

Ertrachtungen

über die

der Natur

Erster Theil.

Als ein, cum a natura profecta sit, illi natura
monent et delectet, nihil sane egisse videatur.
CICERO de Orat. I. III. c. 34.

1762

255 Johann Wolfgang von Goethe

1762

billigen, wenn ich in diesen Dingen eine mässige Erfahrung hätte schweigen lassen.

Bei Sammlung der Gemählde ist die Ueppigkeit der Kenntniss oft vorgeedrungen. Der gemeine Haufe der Sammler gleicht noch nicht völlig jenem Volke, das Lucian *) entdeckt hatte, und welches, wenn es seine Augen, die es ausnehmen konnte, verloren hatte, mit entlehnten Augen sehen konnte. Er beruhiget sich vielmehr wie jener Fürst, dessen de Piles **) gedenkt, und der auf der Jagd sein Gefolge befragte: ob er sich auch rechtschaffen belustige? Sollte so manches Gemählde, das in den Kunstzimmern des grossen Haufens stuhet, und den auswärtigen Kenner erwartet, hier nicht einige Erläuterung erhalten haben, die zur Aufklärung des Besizers gereichen, und ihn den Grundsätzen nähern könnte? Diese Absicht darf ich nicht läugnen: nur Schade, daß Grundsätze nicht das Vermögen geben, zu empfinden.

Empfinden? — — Dieses ist vielleicht das beschiedene Loos der eigentlichen Gelehrsamkeit? — Ich wollte wünschen, daß sie die Empfin-

**) Conversations sur la connoissance de la Peinture, I.
p. 20.

pfundung niemals ersticket hätte. Vereinbaret dienen sich beyde einander zur Ausschmückung. Bey Beobachtung der Gemählde ist der mit dem Wesentlichen der Kunst beschäftigte Verstand insgemein der wahre Vertraute des Herzens. Mit dessen Zuziehung unterredet er sich gleichsam in der Stille mit der Natur, und bey diesem Gefühle, das durch die siegende Schönheit der Kunst erwecket wird, glaube ich, daß ein ungelehrter Kenner, der eine Psyche für eine Venus, oder einen Schmetterling für einen blossen Schmetterling, ansiehet, oft die Mahleren freudiger und besser genieße, als derjenige, der in diesem Schmetterlinge und in der reizenden Psyche nur die menschliche Seele, und wer weiß was für gelehrte Geheimnisse entdeckt. Der blosser Gelehrter spüret nicht die zärtliche Empfindung der Callisto in dem Gemählde des Ratoire: er siehet nur sich, und die Mutter des kleinen Bären.

Mein Werk verbindet mehr, als eine Absicht; es ist daher auch mehr, als einer Beurtheilung unterworfen. Was jetzt zum Theil den meisten Künstlern und Sammlern, nach ihrer Art zu reden, zu gelehrt, und was hingegen zum Theil vielen Gelehrten zu künstlerisch scheinen möchte, das dürfte, wenn anders in der Ausführung die Absicht nicht gänzlich verfehlet ist, denjenigen,

Inhalt

des ersten Theils.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers.

- | | |
|--|---------|
| I. Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt. | Seite 3 |
| II. Von dem Reize oder der Grazie insbesondere. | 21 |
| III. Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahleren und der Dichtkunst. | 32 |
| IV. Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. | 44 |
| V. Die Kunstrichter, vornämlich in Werken der Mahleren. | 52 |
| VI. Die Antike und die schöne Natur. | 67 |
| VII. Grenzen der Nachahmung. | 85 |
| VIII. Charakter glücklicher Nachahmer. | 97 |
| IX. Vermeidung des Häßlichen, und was die feineren Empfindungen beleidiget. | 108 |
| X. Die Sittenlehre des Künstlers. | 131 |

Erstes
Buch.

Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise schicke, seinem ersten Ursprunge nach, Betrachtungen; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen, als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit entfernt, weitläufige Abhandlungen für Briefe auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir dabei nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Empfindung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber damit, und mit einem ausserdem fast unvermeidlichen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero oder Bussy, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend seyn, wenn ich ungefehr in einen unterrichtenden Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben, mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, vermöge der wesentlichsten Unterstützung, die Sie ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an den schönen Wissenschaften einen Geschmack abzulocken. Was sich für Ihre wißigen Freunde schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, beurtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten noch das meiste in der Kunst für mechanisch, und hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kenntnisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges Auge in die Kunstsale zu bringen, um das: *vt pictura poesis,*

8 Von dem Geschmacke

Erstes Buch. „ben, daß eine Pflanze, die von der milden
 „Schöpfungskraft lediglich zu Vergnügung der
 „Sinne so schön gezeichnet, so reizend gekleidet
 „und mit gesundem und balsamischen Duft erfüllet
 „worden, sich anderswo besser, als in unsern
 „Gärten, schicke? Soll sich die Pracht der Na-
 „tur schämen; o! so müßten wir die blühenden
 „Rosenhecken des Landmanns beneiden! „ Die
 gesunde und bequeme Lage, das gute Erdreich,
 das Wasser, die schöne Aussicht, und endlich
 alles was Ihr Argenville *) von der innern Ein-
 richtung des Gartens fodert, und Caserta in He-
 bermasse von sich rühmen läßt, empfanden und
 bewunderten Sie, als zusammenstimmende Theile
 zu der Vollkommenheit, die Sie, werthester
 Freund, ohne Vermißung Ihrer Lieblinge, der
 Blumen, diesen stolzen Gärten mit frohem Bey-
 fall würden eingeräumet haben.

Schien ich Ihnen hingegen nicht zu ekel, als
 ich in vorigem Sommer in Ihrer Landgegend an
 der eben nahe vollkommenen Aussicht auf einem
 benachbarten Schlosse, für ein vollkommenes
 Gemählde, noch den Anblick des kleinen Flusses
 wünschte, der sich so reizend durch Ihre Felder
 krümmet, und, wie in einer Sachtlevischen
 Land-

*) La Theorie et la Pratique du Jardinage, par
 L. S. A. L. D. A. (à Paris, 1713. 4.)

Entfernungen an den einander entgegenstehenden Seiten eines schönen Arms anzudeuten, wenn für die ^{I. Betr.} Richtigkeit und Zusammenstimmung solcher Entfernungen kein Verhältniß vorhanden wäre, das von der körperlichen Schönheit, wie sie Herr Parent lehret, so unzertrennlich, als das Gute und Richtige von dem Schönen überhaupt ist.

Denn

(contours elegans) nenne, was er, Parent, durch allmähliche und sanfte Einbiegungen (inflexions douces et lentes) gegeben habe.

Der Wortstreit wäre leicht zu heben gewesen: allein Parent hatte in seinen ersten Sätzen (Journal des Savans T. XXVIII. S. 722) die Mannichfaltigkeit für keine wesentliche Eigenschaft der Schönheit anzunehmen begehret; weil es, seines Ermessens, eine Schönheit ohne Mannichfaltigkeit gebe. Er lenkte aber nachmals ziemlich ein, wie man aus den angeführten Essais T. III. insonderheit aber aus einer Zugabe zu dem daselbst eingerückten VIII. Memoire, abnehmen kann. Man findet diese Zugabe in der Table d'Eclaircissements et de Suppléments erwähnten 3ten Bandes auf der 9ten unbezifferten Seite des Bogens F. Anfänglich glaubte er, es bliebe ihm nur noch übrig, die besondern krummen Linien zu untersuchen, die, eine vor der andern, mehr oder weniger Schönheit habe, und diejenige ausfindig zu machen, welche deren unter allen am meisten zeigte, Journal des Savans l. c. S. 733. Gleichwohl hatte er kurz vorher S. 719. ausdrücklich gesetzt: Je ne pretens cependant non plus decider absolument laquelle de toutes les figures corporelles a le plus de beauté: puisque du consentement de tous les hommes il y a un nombre infini de beautés diferentes qui peuvent paroître toutes presque également belles aux yeux d'un même homme. Jene krumme Linie hat Parent aber nicht weiter erwähnt.

Erstes Buch. Seele beschrieben haben. So höflich sind unsere Empfindungen nicht oft, oder nicht lange. Ein solches Bild würde dieselben so wenig reizen, als die wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder un- zu rühren pflegen, denen, bey Aehnlichkeit der Gesichtszüge, wie auch Gelibien angemerkt, ein gewisses Leben und allemal das Wesen der Person fehlet, das der Pinsel oder das Eisen der bildenden Künstler ihren Bildern zu geben vermögen. Eine so leblose Schönheit, wenn sie anders, durch Entbehrung des Vornehmsten unter allem Mannichfaltigen, diesen Namen verdienet, würde weder unsern Begriff von der vollkommenen Schönheit und der Zusammenstimmung im Ganzen erschöpfen, noch der wahrscheinlichen Absicht des Armenini gemäß seyn. Doch wie einige Kunst- richter das Schöne von dem gleichwohl nothwen- dig darunter begriffenen Guten, für ihre Unter- suchungen abgesondert: so haben sie auch geglau- bet, von dem Schönen, den Reiz trennen, oder um beyde liebenswürdige Eigenschaften mit einan- der zu vergleichen, jede aus einem besondern Ge- sichtspunkte betrachten zu können. Dürfen wir, geliebter Freund, Bedenken tragen, Ihnen in der nächsten Betrachtung zu folgen, da so manche Schöne, der die Anmuth fehlet, und die sich zum höchsten der Symmetrie der alten Künstler zu er- freuen hätte, für jene Kunstrichter und ihre Ein- theilung den Beweis übernimmt?

II.

II.
Betr.Von dem Reize oder der Grazie
insbesondere.

Diese völlige Uebereinstimmung der Theile, deren Armenini gedenket, setzt zwar eine ungezwungene Zusammenschiffung derselben voraus, die dem Ganzen eine Anmuth giebt, welche dem Schönen so unentbehrlich ist, als sie sich oft dem minder Schönen zugesellet. In diesem Gegensatze haben die Sitzenlehrer die Schönheit und Anmuth unter dem Bilde zweier ungleichen Schwestern betrachtet: und stumme Schönheiten haben, mangelhaften Charactern zur Warnung, die Schaubühne *) betreten müssen. Zeichnern würde selbst an den letztern der Ausdruck der Seele mangeln, der die Schönheit des Ganzen erfüllen hilft. Dieses sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, sittliche Verhältnisse, die einen Einfluß auf das ganze Wesen der Person haben, die Bewegungen derselben bestimmen, der blühenden Jugend die von ihr an sich selbst unbemerkten Reize, und der regen Kindheit unschuldige Fröhlichkeiten gewähren, mit welchen man Liebesgötter und Genii lebenswürdiger zu bilden glaubet.

B 3

So

*) Die stumme Schönheit, ein Lustspiel, in Joh. Elias Schlegels Beiträgen zum Dänischen Theater.

Erstes Buch. habensten Züge *) in den Mund gelegt: sie hat aber auch dem Myron in der Vorstellung des Satyrs, der sich über seine Pfeife wundert, folgen können. Sie begleitet den Chardin in den Stellungen seiner Jugend, den Boucher bey seinen Kindern, und eilet zum le Prince ihm, für den leichten Stichel des Herrn Abts von Saint-Mon, rührende Gegenden um ländliche Hütten auszusuchen. Wo die Gesetze der Sparsamkeit in den Beywerken dieser Art, ich will sagen, der Landschaft, bey den Hirten-Scenen des Berchem eine Nothwendigkeit zum Grunde hatten, da hat er der Natur, dem Ansehen nach, nur wenig, aber gewiß alles abgesehen, was die Zusammensetzung mit wenigem bereichern kann. Ich führe Sie hier, geliebtester Freund, von Gemälden aufs Feld. Einerley Gegend zeigt oft dem Beobachter, der sie stehend übersieht, eine vollkommene schöne Landschaft, deren er aber vielleicht mehr kennet: und nur sitzend bemerkt er an eben dieser Gegend unter einer nothwendig gesperrtern Aussicht, bey sparsamern Sonnenblicken und dem Spiel der Gesträuche, wo er es am wenigsten vermuthet, die wenigen, aber bedeutenden Partien, die einen Berchem, du Jardin,

*) S. des Herrn Remond von Saint-Mard Reflexions sur l'Ode, Oeuvres T. V. p. 19. und insonderheit die Betrachtungen über das

Erstes
Buch.

nacht, die aus dem gemeinschaftlichen Grundsatz notwendig fließet. Aber die Aehnlichkeit selbst hat darum dem Auge der Kunstrichter nicht entgegen zu dürfen. Sogar den höhern Flug und die Stärke der Iyrischen Poesie hat jemand *) in dem Ucis und der Galatea, einem berühmten Marmorbilde des Ruby, finden wollen. Die Gesetze der Dichtkunst sind bey nahe so viel Lehrsätze für den Mahler, und der schildernde Horaz und der strenge Despreaux haben für den Künstler, wie für den Dichter, geschrieben.

Sie haben, werthester Freund, diese Gesetze vollkommen inne, und denjenigen Geschmack, mit welchem Sie auch ihre Freunde zur Anwendung derselben auf die Zeichnungskünste führen. Ich will noch mehr sagen: bey aller Erfahrung in den Kunstschristen, und bey allem Reichthum des Witzes ist, ohne Geschmack, oder ohne das eigentliche Gefühl des Schönen, so wenig, als umgekehrten Falls, fortzukommen. Was Sie bey den mannichfaltigen Gegenständen der Dichtkunst gefühlet, wird bey eben so verschiedenen Vorwürfen der Mahleren Ihr Herz gerühret haben.

Verlangen Sie demnach nicht von mir, daß ich die höhere Poesie aus den Denkmahlen des
Ma-

*) Juvenel de Carleucas Essais sur l'histoire des belles lettres,
T. III. p. 18.

Erstes Buch. Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich grösser.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem grossen Meere *). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrschet. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemähltes. Eine Nausicaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, womit er diese Tochter des Alcinous geschildert, an ihren Begleiterinnen **) hätte verschwenden wollen. Sollte Jupiter über den vollkommneren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor.

Alle

*) (Gulzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur. S. 26.

**) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen die Hauptgruppe in dem bethlehemitischen Kindermorde des Rubens, hat von Piles Convers. S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermengen. Es giebt in der Antike schöne Faunen, wie schöne Apolle. Wer wird aber die Verhältnisse an jenen gemein schätzen?

Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemassen Vorzügen der Chaldäer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen, da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählt gehabt, bevor sie dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Wis ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sicyon, der von diesem Umrisse zur Bildneren Anlaß

*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heli-
dengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn
keinen Linus, Amphion, Musäus und andere bedürfen wir
nicht

die Natur, als eine Hinderniß ansehen, warum manche glückliche Köpfe es in der Kunst nicht höher gebracht haben. Wir dürfen, um es zu finden, weder auf einen Wettstreit der Alten mit den Neuern, noch auf eine Unfräftigkeit der jetzigen Natur verfallen. IV.
Betr.

Aristoteles mußte bey seinen Lehrsätzen untersuchen, wie weit er seine ungleich freyeren Urbilder gefasset, und die Quellen ihrer Schönheit nur entdeckt habe: so wie sich mancher jetzt nur befraget, wie fern er den Lehrsätzen eines Aristoteles, eines Horaz oder eines Bossü gefolget sey? Wer aber, mit Zuziehung des schäßbaren Kunstrichters, den Quellen, woraus die eigenen Muster desselben geschöpft haben, nachspüren würde; sollte derselbe nicht weiter kommen, als wer bloßserdings bey den Regeln stehen bleibt, die sich zu den Mustern, woraus sie genommen sind, auf gewisse Maasse wie furchtsame Abbildungen gegen das freye Vorbild verhalten? Das erste Vorbild aber bleibt in allem die schöne Natur, und ohne den Geschmack an derselben wird das feine Gefühl in den Künsten vergeblich erwartet. Ich werde in dem folgenden die Anwendung auf die Mahleren machen.

Dieser mit der Kenntniß der Regeln vereinigte gute Geschmack muß uns früh auf die Spur des Schönen bringen, das sich in gewissen Fällen

Der Kenner der Künste überläßt sich dem v.
Betr.
Eindrücke des Schönen aufrichtig. Er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System. Er kennet mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit dem Horaz die Schranken des Menschen *). Kleine Nachlässigkeiten eines Urhebers einer Schrift, eines Gemähltes oder anderer Werke der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, haben nicht das peinliche Recht jenen sanften Eindruck zu unterbrechen. Sie sind von ihm nicht gesucht worden, daß er darauf hätte Acht haben können, und sind nicht wichtig genug, um die Unachtsamkeit sträflich zu machen. Es ist leichter, an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bindungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Batteur oder Kamler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. Wer siehet nicht, daß eine Hand verzeichnet ist, oder daß die Brüche in den Falten des Dürers und Lucas von Leyden hart sind? Allein das Spiel der Muskeln oder die academische Richtigkeit einer Stellung zu beurtheilen,

D 3

selbst

sera toujours d'autant plus indulgent qu'il sera plus éclairé.
De l'Esprit T. I. Disc. III. ch. 10. p. 130.

tert sich, je entfernter der Feind ist, den er bekriegt. v.
Betr.
 Hat er nur mit Ausländern zu thun, so kämpft er für eine ganze Nation: er zieht aber blos für seine Provinz zu Felde, wenn ein Krieg in seinen Staaten entsteht, und endlich streitet er gar nur für seine Person, wenn die Eigenliebe ins Spiel kommt. Der Künstler einer Schule, welche die Wahrheit der alten Niederländer mit ihren eigenthümlichen Vorzügen vereinigt, misfällt eben daher einer andern Schule desselben Landes. Und in dieser findet der einsichtsvolle Künstler, daß auch sein Freund und Mitbürger ungleich besser hätte zeichnen können. Wer verbindet also wohl die Vollkommenheiten der Kunst? Nichts würde ihm leichter zu beantworten seyn. Er ist zu bescheiden, sich zu nennen: er sagt nur, wo er wohnt, und was das treflichste Land ist, wo man für die Künste wohnen müsse, und welchem er, zu unserer Aufklärung, seine dort so nöthige Gegenwart entzogen habe.

In den Wissenschaften und in den schönen Künsten ist die gekünstelte Kritik gleich schädlich. Man siehet es ihr, wie gewissen gedichteten Bildnissen an, daß sie nicht nach der Natur entworfen worden. Sie häufet willkührliche Sätze, nur weil sie fremd lauten, und die eben darum, weil sie es sind, bey vielen den ersten Eindruck gewinnen. Auch der falsche Witz hat seinen Schimmer, den

^{Erstes}
^{Buch:} ein ganzes Wort bedeutet, einigermaßen verstehen mochte, hat mich versichern wollen, daß ein einziger solcher Gesichtszug, wovon ich rede, in China das Wort: Unwissenheit, mit den deutlichsten Buchstaben ausdrücken würde. Ich unterbrach meinen deutschen Chineser in seiner Beobachtung: es möchte sich sonst zu jeder Art Unwissenheit eine neue Gesichtsfalte, oder zu jeder Falte ein neuer Character gefunden haben.

Gehörte aber dieser Character unter die Kunstrichter? Es ist mir, werthester Freund, als ob ich ihren Zweifel hörte. Die Mahleren hat sogar, wie die Dichtkunst, manchen thönenden Stentor. Niemand wird ihn, sagen Sie, darum zu den Kunstrichtern zählen. Auch dieses räume ich ein. Der letztere gebraucht sich seiner starken Lunge, wie eine feindliche Macht ihres ausgedehnten Flügels. Diese überflügelt, jener überschallet den Gegner. Und das Urtheil des feinen Gefühls bricht nicht so laut, so entscheidend hervor.

Aber der Mißbrauch des Witzes, oder vielmehr der falsche Witz, ist von einer andern Art. Ich darf dessen Schädlichkeit in den Künsten meinem Freunde, der allemal dem Witze viel Verunft und der Gelehrsamkeit viel Geschmack wünschet, nicht erst beweisen. Ist etwas in der Welt, dessen sich der leichte Witz nicht anmasse? Und wie beruhigt ist nicht der finstere Kunstrichter mit einigen

Erstes
Buch.

niß der Mahleren einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilet, als mancher, der sein System aus dem Wettstreit der Schulen zu erfechten glaubt, und dasselbe in allen Gemälden, anstatt der dem Gefühl redenden Natur aufsuchen will. Diese Natur, die ich vorzüglich in den Lehrsätzen des de Piles *) Felibien **) und bey jenes Freunde, dem du Fresnoy, gefunden, hat mir diese Kunstrichter aus Ueberzeugung schätzbar gemacht. Durch die Reize der Dichtkunst entzündet Marssy das Feuer der Begeisterung. Sanfter und unterrichtender redet Watelet den Empfindungen. Malern wünsche ich zugleich einen vertrauten Umgang mit dem grössern Werke des Laireffe ***), der ihnen gleichsam die Palette in die Hand giebt, sich zu ihnen setzt, und Uebung und Wahrheit einschärfet.

Solche

*) Von des de Piles Cours de Peinture ist, welches auch von seinen übrigen kleinen Schriften zu wünschen, die Deutsche Uebersetzung in Leipzig 1760. 8. ans Licht getreten. Die gründlichste Theorie wird in dieser Einleitung in die Malererey deutschen Künstlern empfohlen.

**) Das flüchtige Urtheil, das Voltaire in seinem Tempel des Geschmacks von diesem ältern Felibien gefället hat, ist in den Observations sur les Arts (à Leyde. 1748. 8.) S. 68. hinlänglich abgelehnet worden. Gewissen Dichtern fällt es schwer, eine kleine Bosheit zu unterdrücken, sollte auch nur der Reim den Witz aufgefordert haben. Ein Verzeichniß von

Solche bewährte Schriften müssen die Kunst-
 liebe ordnen, und lenken, damit wir die richtigen
 Empfindungen, welche die Natur niemand ver-
 sagt, nicht mit der bloßen Einbildung verwech-
 seln †). Denn in jenem Ausspruche des Doran-
 te darf die natürliche Trägheit keine Rechtferti-
 gung suchen. Könnte man auch in den Künsten,
 nach dem Gefühl der Natur, ohne Kunstrichter
 zu recht kommen: so leben wir doch nicht ohne Um-
 gang, der nur zu oft von dem gesunden Geschma-
 cke, welchen uns die Natur geschenkt hatte, ableitet.
 Unvermerket werden die Gegenstände vertauschet:
 wir verlassen die Wahrheit, und halten uns an
 Traum und Mode.

Bringen wir hingegen ein zärtliches Gefühl
 zu den Werken der Kunst, so wird das Vergnügen,
 das von der Empfindung unzertrennlich ist, zum
 Nachsin-

von den einigen Lebensbeschreibungen eingeschalteten Ab-
 handlungen von den vornehmsten Theilen der Kunst, und
 ein bessers Register würden den Felibien allerdings brauch-
 barer machen.

***) Die deutsche Uebersetzung des sogenannten grossen Mah-
 lerbuchs könnte bey einer neuen Auflage mit der Urschrift
 aufs neue verglichen, durch richtige Wortfügung verständ-
 licher, und das Buch überhaupt zum Aufschlagen bequemer
 gemacht werden. Von andern den Künstlern nützlichen
 Büchern wird in den Betrachtungen über das Uebliche und
 sonst Anzeige geschehen.

†) S. neue critische Briefe den 75. Brief. S. 515.

v. Lagedorn Betr. I. Th.

Ⓔ

86 Grenzen der Nachahmung.

Erstes Buch. schmach rechtfertiget, haben die weisesten Männer viele Jahrhunderte alle Kräfte angewendet. Ihr Endzweck ist gewesen, den Nachkommen durch sichtbare Denkmale die Augen zu öffnen. Und in diesem Verstande war es die Venus von Medicis, wie Herr Winkelmann *) sehr wohl folgert, die dem Bernini die Schönheiten in der Natur entdecken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat. Ohne die Venus würden sich solche vermuthlich nur zu lange vor ihm versteckt haben. Auch hatte Eupompus die Werke des Polyklets sowohl, als die schöne Natur gesehen, bevor er für diese seinen Ausspruch that.

Die Antike, diesen Zeitfaden der größten Künstler, nicht nach Würden schätzen, oder ihn, ohne Verbindung mit der immerblühenden Natur, blindlings verehren wollen, heißt in beyden Fällen die Augen wo nicht gar verschließen, doch den Sinn der Alten verfehlen.

Nur mit der Bedingung, Natur und Antike zu verbinden, sind uns Muster gegeben. Denkende Menschen, Menschen nach dem Begriffe ihrer

*) Gedanken von der Nachahmung 2c. S. 13. Zu unsern theoretischen Anmerkungen wird sich die practische eines erfahrenen Künstlers gesellen lassen. „Es sind öfters viel „in der Akademie, schreibt Laitesse, die nicht einmal an „dem Modell erkennen, was es für schöne Partien hat, und „worinne die Eigenschaft einer schönen Partie besteht: „und

ihrer Bestimmung, haben Geschöpfen gleicher ^{VII.} Würde vorgearbeitet. Denen, die sich des edel- ^{Betr.} sten Vorzuges nicht begeben haben, ist die Nachfolge des Schönen, eine Frucht des geschärften Verstandes, nicht aber der fesselnden Vorurtheile.

Mit ähnlichen Gedanken unterhielt sich vermuthlich Raphael, als man ihn in den schattichten Gängen und Mauern des Colisäum und bey den Statuen und Denksäulen herum irren sah. Die Vollkommenheiten der Alten traten bald darauf unter seinem Pinsel mit neuer Schönheit hervor. Allein er blieb nicht dabey stehen. Wenn ihm unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten: so suchte er dieselben in der Natur. Schien ihm diese, wie zu seiner Galatea, nicht schön genug: so mußte sein fruchtbarer Geist wirken. Oft hatte er gewählt: jetzt schuf er. So urtheilt Cicero **) vom Phidias, als solcher den Jupiter und die Minerva zu bilden hatte.

Wahre Muster reden den Empfindungen, dem schnellen und biegsamen Verstande, bevor

§ 4

der

„und das daher, weil sie nimmer nach antiken Statuen oder deren Abgüssen gezeichnet haben, oder so es ja geschehen ist, so ist es so unachtsamer Weise geschehen, daß sie mehr auf eine gute Führung der Kreide, als auf einen guten Umriß gesehen haben.“ Großes Mahlerbuch III. B. S. 89.

**) ad M. Brutum ab init.

94 Grenzen der Nachahmung.

Erstes theilet. Wenn Doidius *) dem Centauren Cyl-
 Buch. larus eine ausnehmende Schönheit beylegen will,
 vergleicht er ihn mit den Meisterstücken der Künst-
 ler. Diese und eine andere bekannte Stelle aus
 dem Plautus **) werden von den Kunstrichtern
 zum Beweise dieses Satzes angeführt. Eine Drit-
 te aus dem Petron können wir übergehen.

Hingegen findet auch die unumschränkte Prü-
 fung und Wahl des Vollkommenern ohne Beden-
 ken Ausnahmen, wo die Gesetze der Kunst belei-
 diget sind. Man bewundert den Leib der Venus
 Callipygis, weniger schäzet man ihr Gewand,
 und der Kopf wird mit Recht verworfen.

In dieser unbenehmlichen Freyheit und Wahl
 hat Bernini den Weg gefunden, den Alten im
 Nackenden nachzueifern. Er hat sie in dem Flug
 der Gewänder ***) und dem veränderlichen Schlag
 der Falten übertroffen. Die Schönheit der Kin-
 der vorzustellen ward ein Vorzug des Algardi
 und Franz von Queznoy: gleichwie in flie-
 genden oder sich empor schwingenden Bildern der
 letztere

*) Metam. XII.

**) Epid. Act. 5. von Piles Idée du peintre parfait ch. VI.

***) Wo auch Künstler durch deren unzeitige Anwendung ge-
 gen das Wohlgereimte verstoßen haben, wird dem Nachah-
 mer weder die schöne Faltenordnung aus dem Vorbilde zu
 lernen, noch sie geschickter anzuwenden verwehret seyn.

Alf. G. J. J. J.

Erstes
Buch.

Noch kühner wird der erfindsame Nachahmer. Die Gründe, nach welchen der Künstler des Vorbildes zu Werke gegangen, sind seinem Verstande, wie das Mechanische seinem Auge aufgeschlossen. Glücklicher, als Ennius sich es jemals vom Homer träumen lassen, scheint der Geist des Urhebers mit seinem Geiste gleichsam vereinigt zu seyn. Er siehet sein Muster nunmehr mit demjenigen Auge an, mit welchem es dessen Urheber vielleicht selbst betrachten, und in der Kunst weiter zu schreiten, nicht abgeneigt seyn würde. Mit dieser Fassung des Geistes erhebet sich der bisher ein Nachahmer hieß, zu einem höheren Fluge. Der Geschmack und die Grundsätze der Kunst werden seine Führer, und nun zeigt er sich, wie Hannibal Carraccio, zu einem Urheber erschaffen. Also hat nachmals Carl Cignani die Stärke des letztern mit der Schönheit, mit der Anmuth und mit dem Schmelze des Titians und des Correggio verbunden, würdig vom Manfredi *) besungen zu werden.

Ein Raphael wirft nur einen verstohlnen Blick **) auf des Michelangelo angefangene Werke,

*) Unter seinen Gedichten findet sich: dasjenige, was er zu Ehren des vom Cignani gemahlten Paradieses gemacht hat. Dieses berühmte Deckenstück ist in Forli.

**) Es ist bekannt, wie ihm Bramante in Abwesenheit des Michelangelo, die ihm anvertrauten Schlüssel zu der Capelle

fall angenommen hat? Und um die kleinen Ver- IX.
brecher läßt sich der Kunstrichter unbekümmert. Betr.

So, deucht mich, höre ich Sie sprechen, mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so lange es keine grosse Künstler giebt, die, wie andere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz, für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen vergessen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die traurige Erfahrung = = Doch wir wollen lieber solche einzelne Fälle mit einander betrachten, und aufzeichnen, was in anderem Betracht überflüssig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeichnis, wie eine Seekarte, welche die Klippen und Sandbänke andeutet, und den Schiffer, der sich auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler **) lesen, er habe einen halb verweseten und von Würmern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt, daß denselben niemand ohne Grausen und Entsetzen ansehen können, und viele, die ihn von ungefehr erblicket, davon geflohen, sich die Nase zugehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter
lauten

meister in Sevilla, wo er im Jahr 1691. gestorben. Las
Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles,
por D. Antonio Palomino Velasco, (Londres 1742. 8.) p. 150.

geschnittenen Steinen nur angedeutet. Den Zügen des Antlitzes ist die möglichste Schönheit gelassen, um vielleicht dasjenige, was einige Schriftsteller ***)) aufgezeichnet haben, zu bestätigen: nämlich, daß der Anblick der ausnehmenden Schönheit vielmehr, als die vorgegebene Häßlichkeit, die Versteinerung des entzückten Bewunderers verursacht habe. Man sieht diese Schönheit vornämlich an einem der beträchtlichsten Brustbilder von schwarzem Marmor unter den Königlich Antiken in Dresden, und an der bekannten Medusa Strozzi, die Stosch anführt. Die Abgüsse des um solche Alterthümer rühmlichst beeiferten Herrn Lipperts †) werden jeden Liebhaber näher überzeugen. Seine Unternehmungen sind Dankbarkeit gegen die alte, und Verdienst um die neuere Kunst. Kennern brauchen wir sie nicht mehr zu empfehlen.

Nichts nöthiget den Künstler, bey dem Reichthum des Homers, solche Gegenstände aus den ovidischen Verwandlungen zu wählen, wo die Fabel menschliche Geschöpfe in Misgestalten verwandelt. Misgeburten gehören in die Säle der Naturkundigen, und in keine Galerien. Die Sittenlehre der Fürsten kann sich die Erzählung vom

IX.
Betr.

***)) Pausanias, in Corinthiacis, c. 21.

†) Noua Acta erud. lun. 1758. P. II. p. 337.

132 Die Sittentehre des Künstlers.

Erstes
Buch.

ctive, einige Vorübungen in der Meßkunst zund-
thigen werden. Ein Satz des Pamphilus, den
L. B. Alberti, Abraham Bosse, nebst Laireffe,
wiederholet, und den die Stiftungen der neuern
Akademien bestärket haben.

Sie wissen es, werthester Freund! nicht
blos die Gabe, den Pinsel und das Eisen spielend
zu führen; nicht etwan nur ein Verstand, der
durch Kenntnisse aufgekläret worden, machen den
Künstler zu Erfindungen geschickt, die dem Ge-
fühle rufen, und der stilldenkenden Vernunft den
sanften Beyfall abgewinnen.

Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Gedanken
Gebückter Seelen geht,

Opiz

ist mit jenen vereinigten Vorzügen nur geschickt,
Seelen zu schildern.

Alle vier Stücke müssen beisammen seyn.
Ueber nichts lästet sich nichts gedenken, ohne Feuer
nur kaltsinnig, und sonder Sitten nicht edel ge-
denken. Allein ohne die Fertigkeit der Hand wird
der ausgewählteste Gedanke ein unerreichter Ent-
schluß bleiben.

Wollen Sie zu dessen Ausführung nur Stun-
den der Begeisterung gewählt wissen, so werden
Sie mich gleich einstimmig finden. Die Mah-
leren hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe; und
diese

136 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch.

Ich fahre so gar in meinen Forderungen fort.
Nennen Sie mir, geliebter Freund, denjenigen,
der die Wahrheit sucht, und sich über das beschei-
dene Urtheil des Kenners weder entrüstet, noch
Mißsucht und Galle an sich für Wiß und Kunst-
eifer hält! Der minder glücklichen Künstlern
nach Vermögen forthülft: der überzeugt ist, daß
Tugende der Menschenliebe den Menschen viel höher
heben, als es die bloße Kunst ohne Sitten zu er-
zwingen vermag! Der daher für die künftige
Welt, der er mit Recht zu gefallen trachtet, ge-
schickte Meister zieht, und auf die Gaben eines
blühenden Lehrlings kein scheeles Auge wirft: viel-
weniger

L'envie est à ses pieds, la paix est dans son coeur.

Qu' il est grand! qu' il est doux de se dire à soi-même,

Je n'ai point d' ennemis, j' ai des rivaux que j' aime!

Je prens part à leur gloire, à leurs maux, à leurs biens,

Les Arts nous ont unis, leurs beaux jours sont les miens etc.

Als einst auf Colberts Ruf, Bernini Rom verlies,

Und er im Louvre zu Paris

Bewundrungsvoll die Hand des Perrault wahrgenommen,

Rief er: welch Meisterstück! welch göttliche Genies!

Und diese hier? --- warum lies man mich hieher kommen?

So spricht ein ächt Verdienst: es denkt was es spricht,

Die Ruh bewohnt sein Herz, und Mißgunst kennt es nicht.

O würdiger Gedank! ich kenne keine Feinde;

In Nebenbuhlern find ich meine liebsten Freunde.

Ich

144 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch. benzulegen, dessen Strom sich andern Flüssen
mittheilet? So hat man die Allegorie des Ga-
laton, und ist dessen ekelhaften *) Vorstel-
lung entübriget. Ein neuer Beweis für die
Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände
seiner Erfindung nur von der reizenden
Seite zu zeigen.

*) Melianus Var. hist. XIII, 22.

werden diesem Abrisse folgen. In der gegenwärtigen gebe ich Ihrem Künstler das Ganze zu übersehen. XII.
Betr.

Die Erfindung, heißt es *), wählet die Gegenstände: die Anordnung weist ihnen den Platz an. Wird auch derselben, und der Ausbildung selbst, die fortgesetzte Wahl des Schöneren fehlen dürfen? Nein; ich will noch mehr sagen: das dichterische und mechanische der Kunst sind beyde so wenig bey der Erfindung in dem Verstande des Künstlers, als bey der Ausführung auf dem Gemählde von einander zu trennen. Die Kunstrichter fodern das ganze Urbild schon in der Einbildungskraft des Mahlers **) erzeuget, bevor er dessen Vorstellung der Zeichnung und den Farben anvertraue.

Sie werden ihm die Begeisterung, als ein Mittel, angeben, und als einen himmlischen Einfluß beschreiben. Verlangt Ihr Künstler, geliebter Freund, zu wissen, was die Kunstrichter unter diesem Worte verstehen ***)? so lassen Sie ihn nur auf sich selbst Acht geben, was er empfindet,

**) Et menti praesens operis sit pegma futuri.

C. A. du Fresnoy de Arte graphica, v. 442.

Dieses schließet die besondern Entwürfe und andern Vortheile des Künstlers nicht aus.

***) Man sehe des Batteux Einschränkung der schönen Künste 2c. I. Th. 4. Cap. 23. S.

Zweites Kennniß, berührt zu haben. Die Übung des
 Buch. Auges, ohne welche die gründlichste Theorie unzu-
 länglich ist, wird, wo anders Vorurtheile nicht
 hindern, auch hier einstimmige Zeugnisse des
 Verstandes gewinnen.

Diese zufälligen Schönheiten in der Ausfüh-
 rung, die mir hier eine kleine Ausschweifung ab-
 gelockt haben, können also, eben ihrer Zufällig-
 keit wegen, nicht zu denjenigen Stücken gerechnet
 werden, die für die mechanische Anlage des
 Gemähltes mit der sogenannten dichterischen Er-
 findung, bey dem ersten Plan desselben, zu ver-
 binden sind. Maasset sich diese die Einheit der
 Handlung (*unité d'action et de sujet*) an, so
 verlangt jene die damit verbundene Einheit des
 Gegenstandes (*unité d'objet*). Wird die dich-
 terische Erfindung durch Verlegung der Einheit
 der Zeit und des Orts insgemein beleidiget: so ist
 die mahlerische Erfindung für die mechanische
 Anlage des Gemähltes unerbittlich, wenn durch
 Andeutung mehr als eines Gesichtskreises, oder
 durch andere dahinaus laufende Fehler gegen die
 Perspectiv, sich mehr als ein Ort, oder was das
 Auge auf einmal übersehen kann, daraus folgern
 ließe.

*) Girard und andere haben angemerket, daß es, nach der
 Schärfe, keine vollkommen einerley bedeutende Wörter
 gebe. Dessen wird man sich auch bey diesen Benennungen
 erinnern, die insgemein für gleichgültig angenommen wer-
 den.

liesse. Sorgt die dichterische Erfindung für den Ausdruck der Leidenschaften der Hauptpersonen, und für den Antheil, den die in Zwischenbegebenheiten vertheilte Personen an der Haupthandlung sittlich zu nehmen haben, so muß auch hier jegliche Stellung und Geberde der Maschine des Gemähltes zu Hülfe kommen, das ist, der Hauptmasse gemäß seyn, und deren Verbindung mit den untergeordneten Gruppen erleichtern.

XII.
Betr.

Denn der mahlerischen Erfindung, Anordnung oder Vertheilung *) Amt ist es, das Feld des Gemähltes in Ansehung der Wirkung für das Auge angenehm auszufüllen. Sie verbietet alle Zerstreuung und Beleidigung desselben, und hasset alle gezwungene Wiederholung ähnlicher Seiten, alle spitze oder scharfe Winkel, und was das Ansehen geometrischer Figuren gewinnt. Sie bestehet demnach, vermöge der Zeichnung, in einer angenehmen Vereinigung der Linien, die zur Schönheit einzelner Gegenstände, nach deren Natur und Eigenschaft, beitragen; und vermöge der Stellung und der Gesetze des Gleichgewichts, in der einander entgegen gesetzten Richtung der

4

Theile

den. Zusammengenommen erklären sie das Ganze: eine Austheilung der Gegenstände, die mit einer Ordnung geschieht, welche der erfindsame Geist des Künstlers für die mahlerische Wirkung anschicket.

Die Einheiten.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur widerspricht, wird niemals in einem Gemählde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfachet sich unserm Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Lavinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemählde bald hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort unserm Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehewinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehret uns die bloße Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken.

Aber

*) -- un tableau est un poëme muet, où l'unité de lieu, de tems et d'action doit être encore plus religieusement observée, que dans un poëme veritable, parceque le lieu y est immuable, le tems indivisible, et l'action momentanée. Perrault, Paralleles des Anciens et des Modernes. Die Regeln von den Einheiten sind also in der Mahleren wesentlich,

Eben so sehr wird die bloße Vertheilung der Gegenstände der Klugheit des Künstlers empfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch dem schärfsten Auge eine Nothwendigkeit ist, sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden. Er darf nur überlegen, daß alles, was wir auf einmal übersehen können, unter einem Winkel eingeschränket wird, dessen Maaß auf das höchste gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist. Daß hierbey die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel des Gemähltes die Hauptrolle spielt, gezogen werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle abweichende schräge Linien nach dem Maaße ihrer Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannichfaltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder

ordent-

betrachten. Seine Erklärung findet man auch im Turnbull. Die von der Elisabeth Cheron bekannt gemachten Kupfer nach Antiken werden einigen Liebhabern das darin nen sogenannte Schild des Achills in Erinnerung bringen.

192 Beobacht. der mechan. u. Dichter.

Zweites Buch.
1. Abth. Wahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgehobenen Hände der fliehenden Daphne an den Fingern, in Lorbeerzweigen theilen, als den Lykaon mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr David Hume*) gedenket, daß sich die Mahler gemeiniglich zum Ovid wenden, dessen „Erdichtungen, sagt er, zwar „angenehm und rührend, aber kaum natürlich „und wahrscheinlich genug zur Mahleren sind.“ Hätte ich jenes ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenommen: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtungen des Ovids sind in Gemälden angenehm und rührend, und eben daher natürlich und wahrscheinlich genug zur Mahleren gewesen. Denn ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen seyn: und der Beobachter, der dem ersten Eindrücke folget, würde zu dem Gemälde, dessen Gegenstand ihm für die Mahleren weder natürlich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln, und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu ausrufen.

Oft hat sogar mancher Umstand, durch die Länge der Zeit, und durch einen wiederholten Gebrauch

*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen das Ende. Sie ist von den vier zu Quedlinburg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersetzt herausgekommenen Abhandlungen, die dritte S. 233.

**) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfe gekommen. Nach

194 Betracht. der mechan. u. Dichter.

Zwentes
 Buch.
 1. Abth.

 den Hymen selbst, der die Fackel auslöschet, munterer hervor treten, und den Held der Fürstin von der Seite führen und mit der andern Hand auf seegelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so wird jedermann, der kein Fremdling in dem Virgil ist, das Schicksal des Aeneas und die bevorstehende Erbauung der Stadt Lavinium dadurch angedeutet finden. Hier sehen Sie werthester Freund, bloße Sinnbilder, und wollen Sie solche, als allegorische Personen, betrachten, so werde ich dieselben mit dem Gemählde des Aetion von der Vermählung des Alexanders und der Roxane aus dem Lucian rechtfertigen können. Wie fern sie statt finden, das wird bey anderer Gelegenheit *) untersucht werden.

Allein jene Freyheit des Virgils dürfen die Mahler nicht für sich anführen: so gewiß es auch ist, daß ihre Irrthümer eine Art von Ueberlieferung in die Kunst eingeführet haben, deren Verbesserung schwerer seyn möchte, als diejenigen wohl nicht vermuthet, welche diese Irrthümer mit löblicher Bemühung **) angezeigt haben. Der
Kunst-

*) S. unten die XXXII. Betrachtung.

**) Dahin gehört vornämlich unter den Engländern der vorangeführte Lamotte, und unter den Deutschen der vormalige Königl. Historiographus Horn, welcher, unter dem Namen Huldreich, von den Irrthümern der Mahler in biblischen Bildern geschrieben. *Unter dem Vorwurfe*
Belletier Traité des Erreurs des
Peintres

Zweytes

Buch.

1. Abth.

**Von dem Ueblichen überhaupt, und
den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben.**

Ich verlange nicht, daß der Künstler Vortheile für die Wirkung seines Gemäldes kritischen Kleinigkeiten aufopfere, sollte er auch wissen, ob z. B. die Thüren bey den Griechen auswärts, und bey den Römern nach dem inwendigen Theil des Hauses *) eröffnet worden. Eben so wenig begehre ich, daß seine Kunst unter den Gelehrten entscheide, ob das Grab Christi ein in Felsen gehauenes **) oder ein aus Steinen zusammengesetztes Grab sey. Aber Nachfragen und Forschen wird ihn die richtigste Wahl treffen lassen. Auch das Grab des Lazarus war eine Kluft mit einem Steine.

Nur mit dem Rosenkranze an den Jüngern zu Emaus, und mit dem venetianischen Adel bey der Hochzeit zu Cana wolle man uns verschonen.

Dem

*) PLINIVS, XXXVI, 15. und Sagittarius de januis veterum C. XXII. §. 11.

**) Ersteres hat der Herr Professor Crusius in Wittenberg in seiner Einladung zur Rede wegen der Osterseyer 1757. gegen den Salmasius und andere bewiesen, welche die letztere Meynung behauptet haben.

***) Dahin gehören die von Pietro Santi Bartoli in Kupfer gerissenen, und von Bellori erklärten Admiranda Ro-

Hülfsmitteln zur Kenntniß desselb. 199

Dem Sohne des Paul Veronese, dem sogenannten Carletto, ist es weniger, als dem trefflichen ^{XV. Betr.} Sebastian Ricci zu verübeln, daß er in dem letzteren Stücke dem Paul Veronese gefolget ist. Wie wenig bedurfte Ricci sich in fremde Gestalten zu hüllen!

Die Kleidungen, Waffen und Opfergefäße der Völker soll der Künstler aus denjenigen Schriften lernen, die solches zum Theil durch Beschreibungen, zum Theil durch Kupfer bekannt gemacht haben. Zu jenen gehöret Felibien und Lairesse: zu diesen anfänglich Sandrart. Doch ist die halb erhabene Arbeit ***) der Alten, durch ihre geschichtmäßige Vorstellungen, die nächste Quelle dieser angenehmen Kenntniß. Die Säule des Trajans †) hat viele Künstler ausbilden helfen.

Das Uebliche überhaupt, insbesondere aber auch die Bauart, und selbst den Charakter der Landesart und Gegend zeigt der ältere Poussin in schönen Vorbildern. Der grosse Künstler läugnet

N 4

zwar,

manorum Antiquitatum vestigia anaglyptico opere elaborata.

81. Bl. in länglichem Folioformat.

†) Columna Traiana, s. historia vtriusque belli Dacici a Traiano Caesare gesti, ex simulacris, quae in Columna eiusdem Romae visuntur, collecta. Auctore Fr. Alphonso Ciacono, cum descriptione latina. Die Kupfer sind von Pietro Santi Bartoli, 128. Bl. in länglichem Folioformat.

^{Buch.}
^{r. Abth.}
 Breutes mir entfallen: ihr Ruf ist geringe; es giebt aber Fälle, wo Künstler z. B. der Verzierer eines Schauplazes, auch Quellen dieser Art nicht verschmähet. Rom ist uns angelegener, davon Marcus Sadeler *) uns das Amphitheater und andere Ueberbleibsel, auch dergleichen von den benachbarten Orten, in Abbildungen hinterlassen hat, deren Anblick, in Ermangelung der geistvollen Werke eines Panini oder Piranesi, schon den Mahler zu begeistern fähig ist.

Folget der Künstler dem Alterthum: so wird er, wenn der Strom sich in das Meer ergießet, die Flußgötter mit einem Barte, ausserdem aber ohne Bart, oder in weiblicher Gestalt, vorstellen. Dieses erklärte der Münz erfahrene Baillant dem Menage **). Zur Aehnlichkeit in Abbildungen der Helden in der alten Geschichte dienen die Brustbilder der Alten; und die Münzen und geschnittenen Steine geben gleichen Unterricht. Zwar durch eine Denkmünze ward le Brün, aus einer kleinen Uebereilung, verleitet, als er mit dem Kopfe der Minerva seinen Alexander in dem Zelte des Darius schilderte. Aber ein Brustbild ***) gab ihm besseres Licht: und er ertheilte den andern Gemähl-

*) 51. Blätter in länglichem Folioformat.

**) Menagiana, T. III. p. 305.

***) Du Bos, Reflex. crit. T. I. Sect. XXX. p. 253.

Gemälden von diesem Eroberer, dessen Feldzüge ^{xv.} zwar Protogeneß nicht schildern wollen, auch ^{Betr.} Alexanders wahre Gestalt. Er ließ sich sogar persische Pferde in Aleppo zeichnen, um in allen Stücken die äußerste Wahrscheinlichkeit zu beobachten. Zum Vorbilde wiederhole ich hier gerne auch den bekanntesten Umstand. Er erschöpft die Pflicht der Künstler; und wer unter ihnen kann die unermüdete Sorgfalt des le Brün und Poussin, sonder Anspornung eigener Kräfte, vernehmen?

So forscht unser Deser, und seine Sorgfalt macht ihm Ehre. Noch jezt blühet in Frankreich ein Marcenay Deghuy, der kaum so be- eifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den Rembrand wieder herzustellen, als er die Nothwendigkeit erkennet, bey Vorstellung der Geschichten auch den Charakter der Nation durch die ihr eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Unternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kenntlich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch die Steinkerque †) um den Hals zu fehlen.

Die

†) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art, welche zu dieser Benennung Gelegenheit gegeben hat. Les hommes portoient alors (1692.) des cravates de dentelle, qu'on arrangeait

Zweytes
Buch.

1. Abth. wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besizet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsehung eines Titels und der Jahrzahl *), herausgegeben, und, so viel ich vernommen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. Johann Anton Faldoni und Carl Orsolini haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden zieml. unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläufig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeigt, anders, als mit blossen Namen, zu erwehnen: von dem Lionardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten **) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, derer der Geschichtmahler, so lange

geait avec assez de peine et de tems. Les Princes s'étant habillés avec precipitation pour le Combat (de Steinkerken,) avaient passé negligemment ces cravates autour du cou: les femmes porterent des ornemens faits sur ce modele: on les appelle des Steinkerques. VOLTAIRE Siecle de Louis XIV. (Edit. de Dresde) T. I. ch. 15. p. 289.

*) Ungefehr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dresden.

206 Von dem Ueblichen überhaupt, und

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} „Ueblichen, von den Münzen auf die edelsten ge-
schnittenen Steine führe, dergleichen der Mar-
quis von Gravelle selbst in Kupfer gebracht, und
„erläutert *) hat. Allein ein solches Werk so-
„wohl, als was Herr Mariette, dessen angeneh-
„mer Vortrag den schweresten Untersuchungen An-
„muth ertheilet, davon **) herausgegeben hat, fin-
„det sich bey vielen Liebhabern so selten, als die
„Statuen des Mellan in der ganzen Folge.
„Sie gehören ordentlicher Weise in öffentliche
„Sammlungen: und haben wir noch jemals ei-
„nen Mahler in einem öffentlichen Büchersaale
„gesehen, oder nach solchen Werken fragen hören?
„Die herkulaneischen Gemählde ***) mögen es be-
„weisen.“

Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst aufmun-
tern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein
Beispiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich
führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nö-
thigsten

*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.

In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae an-
tiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl.
du Bose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist
eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zusätzen.
Die leichte Berührung des ungenannten Werkes seines
Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit erra-
then lassen.

**) ^{neueil} Traité des Pierres gravées, ^{antiques} à Paris 1732. in zwey Bän-
den in groß Folio. ^{32 und 1732.}

Ein Lehrling, der einen berauscht schlafen-
den Bacchus vorstellen soll, wird durch Be-
trachtung eines Abgusses der Lippertischen Samm-
lung angefeuert, und das unentbehrliche Ver-
zeichniß **) vergnügt den stillforschenden Gelehr-
ten. Man weis, daß der sorgfältig bemühte
Sammeler in einigen Stücken von der Auslegung
des seligen Prof. Christs abgeht. Man müßte
seine Gründe hören. Wer wird ihren Werth
genauer einsehen, als unser gelehrte Freund, der
durch ein kritisches Verzeichniß den Antiken des
Stoschischen Kabinets einen neuen Glanz ertheilet
hat? Seine Gedanken von Nachahmung der
griechischen Werke in der Mahleren und Bild-
hauerkunst sind schon eine Aufforderung für den-
kenden Künstler geworden. Nun sitzt er mit
kennenden Auge an der Quelle des Schönen.
Wir sehen seiner Historie der Kunst mit Verlan-
gen entgegen.

Die

Mr. d'Abbé le Blanc) sur l'exposition des Ouvrages de Pein-
ture, Sculpture etc. de l'Année 1747. 8. S. 162. u. f.

*) In der IX. Betrachtung.

**) Phil. Danielis Lipperti Dactyliothecae vniuersalis signo-
rum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura
Joh. Frid. Christii, qui et nonnulla praefatus est de Rei gem-
marum veteris gratia singulari. (Lips. 1755.) Voll. II. 41.

v. Hagedorn Betr. I. Th.

D

210 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweytes

Buch.

I. Abth.

Die Bemühungen eines Grafen von Caylus für die Alterthümer *) sowohl, als für die Einschärfung des Ueblichen **), darf man nur nennen. Sie führen schon ihre Empfehlung mit sich. Den Hauptschmuck der vornehmen griechischen und römischen Frauen, hat dieser Kunst-richter ***) durch acht in Aegypten gefundene Denkmale des Alterthums auch für Künstler bekannt gemacht.

Wer, wie dieser grosse Kenner die Einsicht in die Alterthümer mit den Gaben des Künstlers, und mit der Liebe zu dem Aufnehmen der Kunst verbindet, verbannet alles Verworrene in der Anwendung. Die Künste bieten sich, unter seiner Pflege, einander die schwesterliche Hand. Gleiche Stärke in den mannichfaltigen Theilen macht, daß es den Grafen von Caylus keine Ueberwindung kostet, unpartheyisch zu seyn.

Die

*) Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Gréques et Romaines, (Paris 1752.) II. Tom. 4.

**) Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere, et de l'Enéide de Virgile, avec des Observations generales sur le Costume (à Paris 1757 8.) S. die Bibliothek der schönen Wissens. B. III. S. 246.

***) Recueil d'Antiquités. T. I.

†) Griechische und römische Alterthümer, welche der berühmte P. Montfaucon ans Licht gestellt hat, nicht nur den

Hilfsmitteln der Kenntniß desselb. 211

Die Gerechtigkeit, die ich jetztlebenden Kunst-
richtern hier mit Vergnügen wiederfahren lasse, ^{XV. Petr.}
darf ich keinem Montfaucon versagen. Diesen
wissentlich verschweigen, das hiesse eines der wich-
tigsten Hilfsmittel zu der Kenntniß des Ueblichen
in dem Alterthum, dem bildenden Künstler verheh-
len. Zwar derjenige, den Sie, geliebter Freund,
mit Nachdruck unterstützen, würde durch meine
Vergessenheit nichts einbüßen, weil ich weis, daß
Sie ihm, nächst den Lippertischen Abgüssen, den
deutschen Auszug †) dieses Werks zu seinem San-
drart gestellt haben.

Das letztere Werk würde allemal wegen sei-
nes Umfanges und allgemeinem Nutzens, eines
der beträchtlichsten für die Kunst seyn, desgleichen
wenig Nationen von sich rühmen können; wenn
die Auslegung überall so kurz und so angemessen
wäre, als die Kupfer schön sind. Der Umar-
beitung

D 2

beitung

Den Studierenden zu gefallen, sondern auch den Mah-
lern, Bildhauern, Kupferstechern, und andern dergleichen
Künstlern, zu einem nützlichen Gebrauch, Auszugsweise,
in die Kürze und ins Kleine gebracht, und in deutscher
Sprache heraus gegeben, von M. Joh. Jac. Schaken, des
Straßburg. Gymnasii Gymnasiarchen und dafiger Univer-
sität Bibliothecario, anbey mit gelehrten Anmerkungen
versehen von D. Joh. Sal. Semlern der H. S. Doctor
und Prof. zu Halle. Nürnberg in Verlag Georg Lichten-
stegers Kupferstechers, MDCCLVII. fol.

218 Erinnerungen an das Uebliche

^{Zwentes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Löwen ziehen den Wagen der, wie auf einem
Thronsiß, erhabenen Cybele, der Göttinn der Er-
de, die mit gethürmtem Haupte, wie zuweilen
Isis, und ausserdem mit der Kugel in der Hand,
wie die ältere Vesta, erscheint.

Die gewafnete Venus, deren geschnittenen
Bild Cäsar beständig mit sich zu führen pflegte,
um, wie man will *), alle Leute zu bereden, er
habe ihr seine schöne Bildung zu danken, kann
vielleicht dem Künstler dienen, in einem Gemähl-
de den Gedanken eines berühmten alten Sinnge-
dichtes **) zu erreichen. Pallas siehet die Ve-
nus gewafnet. Also, ruft sie ihr zu, also laßt
uns streiten; und sollte Paris auch noch jetzt
Schiedsrichter seyn! Venus antwortet ihr lä-
chelnd: Wie kannst du mich ausfordern, da ich
gewafnet bin? Konnte ich dich doch überwin-
den, da ich nur nackend war.

So lassen die Dichter die Göttinn der Liebe
sprechen: aber die geschnittenen Steine des Alter-
thums, zeigen sie entblößet, und geben ihr auf
den Arm insgemein nur ein Schild. Zuweilen
hält

*) So sagt Dio XLIII. Man wird sich aber auch erinnern,
daß das Geschlecht der Julier sich von der Venus herschrieb.

**) Das griechische Sinngedichte mit zweien Uebersetzungen
des Ausonius steht bey dem Ogle S. 13. wo zugleich eine
gewafnete Venus nach einem geschnittenen Steine befind-
lich ist. An der Taube und an dem Myrtenzweige, der auf
dem

hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen ^{XVI.} Schwert, wie Omphale die Keule des Herkules. ^{Betr.}
Als siegende Liebe ***)) trägt sie den Helm.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehört für die Minerva, oder die griechische Pallas, wie für den Mars, und mit dem Delzweige wird jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend, bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Wehrgehänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild der Natur. Ob der Spieß dazu nothwendig? mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein untersuchen oder entscheiden. Mit den Schätzen des Alterthums, die Bellori besessen hat, ist, so viel man weiß, ein solches Bild ohne Spieß nach Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deutungen des Spiesses möchten verlohren gehen, wenn ungefehr diejenigen Gelehrten es getroffen hätten,

Dem Helm zu sehen ist, hat Mylord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Haym im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias. ihr gewafnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

***)) Venus victrix.

224 Erinnerungen an das Liebliche

Zweytes
Buch.
1. Abth.

In der Geschichte der bildenden Künste haben die bekleideten Grazien vor den unbekleideten das Vorrecht des Alters *), und ein sanft wal lendes Gewand wird auch noch deren Reizungen erhöhen, oder, wie sich Herr Wieland **) ausdrückt, gleich einer leichten Silberwolke, die keusche Schönheit jegliche Grazie umschatten dürfen. Hier können keine Gesetze des Lieblichen die Verbannung des Gewandes schützen: aber das kritische Gesetz, die edlen Römerinnen in der weissen Stola, und die frengelassenen Frauen schwarz zu kleiden, möchten den Mahler für die Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung der Farben in mehr Verlegenheit bringen. Die buntfärbigen Kleider bezeichnen nur solche Weibsbilder, die wenigstens in der Gesellschaft der edlen Römerinnen nicht zu erscheinen haben, wenn diese den Gegenstand des Gemähl des abgeben. Doch glaube ich, daß der Künstler nicht verstoßen werde,

*) Einen geschlittenen Stein mit bekleideten Grazien findet man beim Dyle S. 167. abgebildet und zugleich die Stellen aus des Pausanias Boeoticis und Eliacis, die das Alterthum der Vorstellung bekleideter Grazien und die Ungewißheit, wenn sie zuerst von Künstlern nackend gebildet worden, zugleich beweisen.

**) Im Theages. (Samml. einiger prosaischen Schriften Th. I. S. 166.) So edel die Gedanken sind, die Theages von den moralischen Grazien geheget hat, nach welchen er die jugendliche Unschuld, die Sittsamkeit und eine gewisse un nennbare sanfte und offenherzige Güte in einem Gemählde ausdrück

werde, wenn er, bey Vorstellung eines Vorhofes der Alten, etwan vergessen sollte, ihre Marmor-
 bilder mit vergoldeten Haaren vorzustellen. Neue-
 re gegen Neuere würden dergleichen Auszierung
 leicht, als eine schimmernde Pracht für dürstige
 Sinnen, ansehen. XVI.
Betr.

Die neuen Mahler haben, nach der Be-
 schreibung der Dichter, und zuweilen nach Will-
 führ, den Gewändern der fabelhaften Gottheiten
 gewisse Farben zugetheilet, und eine Art von Ue-
 berlieferung eingeführet, von der man, wo bessere
 Ursachen vorhanden, ausserdem aber niemals, ab-
 gehen darf. Also erscheint Jupiter, wie die
 mehresten Regenten in Purpur. Wenn er aber
 der Calisto unter der Gestalt der Diana nachstel-
 let, so nimmt er auch deren weis und blaues Ge-
 wand an. So zeigt er sich geliebtester Freund,
 in dem Ihnen bekannten Gemählde des Matoire.

Der

ausdrücken lassen: so glaube ich doch, daß eben dieser Aus-
 druck den Alten nicht nur möglich, sondern den Zeitgenos-
 sen eines Plato und Künstlern die den Unterschied der
 himmlischen von der irdischen Venus auch durch Kunstwerk-
 ke zu verewigen gesucht, auch sogar gewöhnlich gewesen.
 Auch waren die Fictores ethici, wie sie Aristoteles im achten
 Buch seiner Politik Cap. 5. beschreibet, unter den Griechen
 so bekannt, als die sogenannten Statuae Ethicae. Indessen
 sind dichterische Beschreibungen rühmlich, die gleich erhas-
 bene Gedanken in dem Künstler erwecken können: und zu
 diesem Ende ist die Stelle selbst angezogen worden.

der Moses des Michelangelo verstärken seine Gründe. Sie stehen im Baldinucci ***). Sittlichkeit und Reue scheinen zugleich Antheil daran gehabt zu haben. Wird jene in dem Künstler erwecket: so wird er dieser nicht bedürfen.

Langbekleidet in der Stola sind Ceres und die verhüllte Vesta, die Göttinn des geheiligten, wie Vulkan des natürlichen Feuers. Vesta wird mit der Fackel, oft mit einem Opfergefäß, auch wohl mit einer Siegesfahne, ingleichen mit dem Palladium, oder dem kleinern Bildnisse der Pallas, vorgestellt. Hammer und Ambos, das gewöhnliche Werkzeug des Vulkans, würde ihn, ohne den platten Hut, selten von seinen Schmiedeknechten, den Cyclopen, unterscheiden. Das meergrüne Gewand des Neptuns hätte ich bey nahe vergessen: und vielleicht hätte ich mehr vergessen sollen.



Phaeum de intemperantia Graecorum esse hanc statuam, wie, aus dem Plutarch de Pythiae oraculis, Edmund Sigrelus in seinem schätzbaren und seltenen Werke de statu illustrum Romanorum (Holmiae 1656. 8.) S. 118. anführet.

***) Notizie de' Professori del Disegno. Sec. IV. P. II. dec. 1. pag. 38.

binde und in den Nebenwerken gegeben haben. ^{XVII. Betr.}
 Goyert Flink, der es gemahlt hat, dachte über
 dichterische Gegenstände der Künste tiefer, als
 Rembrand, sein Meister.

Oft zeigt die himmelblaue Tracht, noch öf-
 ter die Purpurfarbe des Gewandes, den Regen-
 ten *) an. Drey Arten derselben bemerket Pli-
 nius **). Die Art, welche abwelkenden Wein-
 blättern ähnlich war, und die Herr Winkelman ***)
 beschreibt, hieß die vornehmste; die andere Art
 wird dem Amethyst, und die dritte der Amaranthe
 verglichen †). Wer sich die Mühe geben will,
 die schöne Beschreibung ††) von dem Gemählde
 des le Brün zu lesen, das die persischen Königin-
 nen in ihrem Zelte, zu den Füßen des Alexanders
 zeigt, der wird die Anwendung des verschiedli-
 chen Purpurs und der himmelblauen Farbe, zur
 Vorstellung so vieler königlichen Personen †††) an-
 gemerkt finden. Der Künstler ist weder an ei-
 nerley Purpur, noch an dem Purpur allein gebun-
 den, wenn die Geseze der Farbengebung sowohl,

P 3

als

†) S. Wigenere in den Anmerkungen zu den Images ou
 Tableaux de platte Peinture des deux Philostrates, Sophistes
 Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perse aux pieds d'Alexandre in dem Re-
 cueil de Peintures et d'autres Ouvrages faits pour le Roy
 (à Paris 1689. 8.) S. 23. der ältere Felibien hat sich, als
 Verfasser, im Werke genannt.

†††) l. c. p. 58. 59.

Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine
ordentlichen Kleider. XVII.
Betr.

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem
Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zu-
gleich von den geschichtsmässigen Umständen, abge-
wichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal
aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte
vormals besser, als jetzt; man war auch richtiger
in der perspectiv: aber man nahm es in dem,
was man für zufällig hielte, nicht so genau. Bey
dem Rembrandt verbanden sich Geschicklichkeit,
Vorurtheile und Eigensinn. So bald er, durch
seine lockende Farbenmischung und eben so reizende
Stärke in der Zusammenstimmung des Lichts und
des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen
hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner
Willführ. Vielleicht, daß ihm auch seine gerin-
ge Abkunft und Erziehung die Wichtigkeit geschicht-
mässiger Umstände, und der Beobachtung des
Ueblichen, zu lange verborgen gehalten, oder er
diese Obliegenheit, auch nachhero für die Erhö-
hung des Ganzen im Gemählde, nicht unter dem-
jenigen Lichte angesehen, unter welchem Lairesse
sie erblickte. Dieser studierte täglich das alte

P 4 Rom,

***) Wynäus beweiset es aus dem zwenten Buch Moses
XXVIII, 43. beyh le Clerc Bibliothecque univ. et histor.
T. VIII. p. 476.

240 Erinnerungen an das Uebliche

Zwentes mit grossem Beyfalle des Parterre darein rief:

^{Buch.}
^{1. Abth.} Laissez le faire!

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben *) unter der frommern Gestalt geheimerer Frauen, die Lusternheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

Unsere Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Ueblichen wieder auszuföhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folgamen Nachahmung der schönen Natur überlässt. Solche Bildnisse von der Hand einer Rosalba, eines La Tour oder Mannoki haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feyerlichsten Schmucke **) des damit bis zur Verschwendung freugebigen Künstlers.

Die

*) S. Kesters Reisen, den Raphael Borghini im Riposo, und insonderheit den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: la Pittura, dieserwegen gegen die Künstler mit Ausdrückungen eifert, dergleichen Boileau dem Regnier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.

**) Der Schmuck verschönert so wenig gewisse Bildnisse, daß
man

242 Erinnerungen an das Liebliche

Zweytes mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzt
 Buch. 1. Abth. sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft
 nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn
 beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und
 des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu tre-
 ten schienen. Würde uns aber, wenn uns an-
 ders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleich-
 gültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen
 die Gemählde aus der Heldenzeit, unangenehm
 seyn, wenn uns ein guter Pinsel in vorgestellten
 Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der
 mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir
 errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montsau-
 con *), oder einem Kleinodienkästchen, das die
 Herren von Ebner in Nürnberg besitzen, und
 Eccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie
 sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und ei-
 ner Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem
 mahlerischen Schönen verdrängen wird. Die
 Kleidungen der Grossen in den Zeiten, da der
 Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse
 so fleissig gesammelt hat; welche nachmals der
 Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Klei-
 dungen haben freylich nicht viel reizendes für die
 Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines
 Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhun-
 derts,

Monumens
 *) Antiquités de la Monarchie Francoise.

252 Vom angenehmen Unebenmaasse.

^{Buch.}
^{2. Abth.} ^WZweytes derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlt, geschwind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu mahlerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemählde gezeiget werden soll, oft ein blosser Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die Symmetrie der Formand unterbrechen.

Was wird die Regelmässigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Mahleren hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerungen dem Gemählde mittheilet? Nur die Monotonie wird verbannet, und die überredende Natur empfiehlt das Gemählde.

Mit

*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel des I. Buches des Vitruvs, und über das 1. Capitel des III. Buches.

**) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunstwörterbuche, welches er seinen Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres Arts qui en dependent, (à Paris

260 Vom angenehmen Unebenmaaße.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Es mögen andere untersuchen, ob dieser Schwung beydes an der Stellung und an den Umrissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher, durch die Einbildungskraft, oft an andern Körpern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenlinie *) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden, wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden mögen.

Doch da jegliche der Einheit zustimmende Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können; würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einzige Ursache zu beschränken, oder wohl gar für die Schönheit überhaupt eine einzige Linie zu bestimmen.

Dieser

*) Hierüber sind nebst der XXXVII. die beyden ersten Betrachtungen im Anhange nachzulesen.

**) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen Formen an den Wassergefäßen der Alten und Neuern, bey der Bequemlichkeit, sie auf solche Maaße am besten zu regieren; das Ebenmaaß und der Nutzen der Flügelthüren; die Wellenlinie an den untern Schubladen der Schreibtische u. s. w. Die winkelrechte Form der Rahmen der Gemählde, die der freyen Aussicht auf die vorgestellte Scene in jeglichem Betracht, und nächst einer Bogenstellung, wenigstens unterwärts

Wahr ist es: die Natur gruppirt sich durch Con- xx.
Betr.
traste:

Doch man misbrauchet auch den unumschränkten
Satz,

Als ob die Leidenschaft nicht solche Fessel haßte. —
Tritt Neu, Verzweiflung und Schrecken auf den
Platz

Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haufen
Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht ver-
eint,

Nein, flüchtig und zerstreut, wild durch einander
laufen.

Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust
erscheint,

Und nur aus Zärtlichkeit sich unsre Augen nehen;
Verfährt der Ausdruck auch nach anderen Gesetzen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißverstand
zu verhüten, uns nicht sogleich einer nützlichen Re-
gel entschütten, die kein wahres Genie jemals irren
wird, einem geringeren Geiste aber, der nicht sei-
nes Fluges Meister seyn kann, wenigstens auf sei-
ner Hut **) zu seyn befiehlt.

Man

gleichwohl von einem Heinichen keinesweges verworfen
wird. Man sehe dessen Generalbaß in der Composition
S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese
Gehart des Scarlati. Hier werde ich einigen Lesern schei-
nen, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wol-
len: andere möchten hier eine Spur finden, Aehnlichkeiten
in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzusuchen.
Von einem oft erwähnten Kunststrichter sind sie in genauere
Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grund-
sätzen mit Verlangen entgegen sehen?

278 Die Vertheilung insbesondere.

Zwentes Volken und zufällige Schatten, Geschenke der Na-
Buch.
2. Abth. tur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt sie Ruhestellen *) des Gemähltes. Sie folgt von der sanften Wirkung des nach starkem Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunklen gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natürliche Schatten der Körper nicht hintreffen kann, nöthigen oft den Künstler, von jenen dunkelen Farben diejenigen Ruhestellen zu entlehnen, die im Gegensatz jener natürlichen vom de Piles künstliche Ruhestellen **) genennet werden.

Entfernte Theile haben niemals das Recht, durch ein für die Unterordnung bestimmtes Nebenlicht, vor vollendeter Wirkung des Hauptlichtes, und einiger Ruhestelle, unsere Aufmerksamkeit an sich zu reißen.

Dem

*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

**) Den gründlichsten Unterricht von dieser wichtigen Lehre findet man in dessen Anmerkung zum 282. B. des du Fresnoy. Auch wenn de Piles sagt, die hellen Stellen könnten den dunkelen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen: so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Verstande ganz richtig angewendet. Nur möchten die eigentlichen Ruhestellen für das Auge des Beobachters schwerlich darnach erklärt, oder, wie in der Folge geschehen, auf die breiten Partien des Lichts gezogen werden können. Das Wort erklärt sich selbst. Das Hauptlicht hat das Auge beschäftigt: an dem breiten

Die Vertheilung insbesondere. 279

Dem Helden der Fabel, oder der vornehmsten Figur ist das Hauptlicht, und diesem insgemein die Mitte des Gemählde, angewiesen. Doch daß auch dieser Mittelpunkt nicht gesucht scheine! Ungezwungen stehen, in dem bekannten Gemählde von Raphael zu Hamptoncourt, Paulus und Barnabas auf einer erhabenern Staffel, im Begriffe, dem Volke zu wehren, das ihnen opfern will. Was der Mitte ***^{XXI. Betr.}) nahe ist, wird unter gehörigem Licht ungezwungener ins Auge fallen.

Für eine Art von Gleichgewicht sind beide Seiten untergeordneten Partien gewidmet, die äußersten Seiten aber eines scharfen Lichts gern überhoben. Uebel gegen den Rahm abgeschnittener Figuren will ich nicht besonders gedenken: sie gefallen nirgends. Wenigstens soll eine freye Hand und nicht die Unwissenheit, uns dergleichen zu

S 4

nöthi-

breiten Schatten soll es ausruhen, und das auf diesen Schatten folgende Nebenlicht darf das Auge, das sich erholt hat, wieder angenehm reizen. Man kann aber nicht sagen, daß es von einer Ruhestelle zu der andern übergehe: folglich sind lichte Partien keine Ruhestellen in dem Verstande, in welchem es die Schatten gewesen. Es bleibt vielmehr, zu Vermeidung alles Widerspruchs, bei der Erklärung, welche de Piles in dem Eingange seiner Anmerkung gegeben hat, wo er nur denen grossen Schatten, die den starken Lichtern folgen, den Namen der Ruhestellen zu eignet.

***^{XXI.}) Im vierten Buche wird mehr davon vorkommen.

280 Die Vertheilung insbesondere.

Zweites^{nöthigen.}
Buch.
2. Abth. sich.

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Abweichungen, die nur zu oft in Beleidigungen ausarten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Beobachter eines Gemähltes ungelegener; als wenn ihm um die Mitte des Gemähltes etwas entgegen stößet, das das Auge aufhält, die Haupthandlung trennet, oder das Gemählde, nach dem so sehr verbetenen Ebenmaasse zu theilen scheint?

Eine offene Landschaft muß ein starker und zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen Gründe oder vielmehr des Gemähltes, nothwendig verstellen, weil er das Gesicht da aufhält, wo es die offene Aussicht suchet. Es fällt mir schwer, eine Anbetung der Hirten, die unter dem Namen des Hannibal Carracci in Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzuschreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der Anordner dieses Gemähltes, durch einen starken hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hirten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten, und das Auge da aufhalten mögen, wo der Beobachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfosten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Heilande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wissen, damit er den wichtigen Gegenstand

Die Vertheilung insbesondere. 289

den Theile im übrigen der Haltung gemäß sind, ^{XXI.} das Auge auf nähere Gegenstände hefte, die sich ^{Betr.} das Recht der Haupthandlung in dem Gemählde anmassen.

Auf diese Art hat Rubens auch bey der erhobenen (convergen) Anordnung in reicheren historischen Zusammensetzungen niemals etwas zerstreuen können. Hat er uns ja auf der einen Seite die Aussicht eröffnet: wie oft ist sie dafür an der andern Seite verschlossen, oder angenehm unterbrochen!

Diese Begrenzung der Aussicht muß aus einer leichten Anordnung fließen. Episodische Handlungen und Gebäude stehen dem Geschichtsmahler, wie die grüne Natur dem Landschaftler, zu Gebote. Eine Säulenstellung ionischer Ordnung darf aus den reizenden Gründen des idalischen Lusthanns hervor blicken, wogegen bey einem dorischen *) Gebäude unsere Einbildung uns schwerlich in cyprische Gegenden versetzen würde. Eine solche angenehme Vorwand verhülle uns immer die sonst zu anziehende Ferne; und was die Kunst auf der einen Seite freywillig darbietet, das verberge, durch die scheinbarste Willkühr, dasjenige, was sie dem Künstler auf der andern Seite, als nothwendig aufleget!

Der

*) VITRUVIVS L. I. c. 2.

290 Die Vertheilung insbesondere.

Zwentes
Buch.
2. Abth.

Der Wälsche findet es ohne Mühe in den mahlerischen Gebäuden seiner öffentlichen Marktplätze, oder in den Ueberbleibseln des Colisäum. Der muntere Franzose zeigt uns nunmehr so willig, wie der Niederländer, die innere Wohnung des Landmanns, oder er läßt uns, wie du Jardin, über den zerbrochenen Zaun neben der Hürde des sorgenfreyen Schäfers und an den hervorragenden Halmen des fruchtbaren Ackers, dasjenige errathen, was eine vernünftige Einschränkung der Forscbegierde entziehen muß.

Sie schließt gleichwohl eine verhältnißmäßige Räumlichkeit für die Entwicklung der Partien, und für die Andeutung des Gesichtskreises niemals aus. Erlauben Sie mir immer, geliebter Freund, diese fast überflüssige Bemerkung, die die Nothwendigkeit der Perspectiv überall ins Spiel bringt. Sie wissen es, die Hirtenstücke der geschicktesten Mahler sind, wie gebirgige Landschaften, sehr oft gesperret, wie das Kunstwort lautet. Bey beyden werde ich es weitläufiger ausführen. Hier werden Sie sich mit einem Beyspiele begnügen müssen.

Dieterich läßt in einer seiner meisterhaftesten kleinen Landschaften, wo ein anmuthiger Fluß mit beyden Ufern den Vorgrund begränzet, das Auge des Beobachters der sanften Anhöhe eines, über den Mittelgrund hinaus, gehaltenen Berges, durch

Die Vertheilung insbesondere. 291

durch die immer weiter lockende Reize seines Pin-^{xxi.}
sels folgen. Der Berg nimmt die Breite des ^{Betr.}
Gemähl-des weit über die Helfte ein. Es würde
ein geringeres Genie geglaubet haben, das ungleich
schmählere Thal rechter Hand dieses Berges durch
eine Ferne zu verschönern, oder, welches einerley
wäre, die Aufmerksamkeit würde von der sattsam
reichen Haupthandlung seyn abgezogen worden, die
uns hier in allen Theilen den ganzen Dieterich
zeigt. Ungleich vorsichtiger ist die Gegend im
Thale gegen den niedrigen Gesichtskreis durch ein
Dorf begrenzt, aus dessen niederen Hütten ein
Rauch aufsteigt, sich mit den Dünsten des Erdbodens vereinigt, und das Auge durch eine angenehme Nothwendigkeit auf das Hauptwerk des Gemähl-des zurück führet. Zufällige Auflösungen dieser Art haben auch in historischen Gemähl-den ihren Werth.

Etwas ähnliches pflegt bey gewissen Opferungen in dem rembrandischen Stil, wahrgenommen zu werden. Z. B. in dem Ihnen bekannten Orakel des Apolls, das Wilhelm de Voorter geschildert hat. Da verdunkelt ein Dampf, die geräumigen Hallen des Tempels in der Entfernung um so viel, als nöthig ist, den Beobachter bey der Handlung des befragten Orakels zu halten, und läßt so viel Durchsicht übrig, als erfordert wird, durch den Umfang der Halle, und durch eine ge-

292 Die Vertheilung insbesondere.

^{2. Abth.} ^{2. Abth.} ^{2. Abth.} öffentliche Einsamkeit eine Art von heiligem Buch. Schauer zu erwecken. Die wenigen Figuren, und deren Stellungen tragen in der Haupthandlung dazu bey. Von den beyden Fremdlingen, die gekommen sind, das Orakel zu befragen, liegt schon einer vor Schrecken zu Boden gestürzt. Kniend erwartet der andere sein Schicksal. Man siehet nur noch den Pfaffen, der des Betruges Vorsteher ist. Da ist nun die feyerliche Haupthandlung mit dreyen Figuren vollendet. Sie wird aber durch eine episodische Figur vortreflich unterstützt: nämlich durch einen andern Pfaffen, dessen schalkhaftes Gesicht hinter einem Vorhange hervor blicket. Er rufet, und man siehet es ihm an, daß er dem Orakel seine Stimme leihet. Er kann aber auch von niemanden, als von dem Beobachter des Gemählde, gesehen werden.

Was ich hier sage, verdient eine Anmerkung. Bey Vorstellung einer Geschichte, die ein Geheimniß, oder vielmehr einen Anschlag gegen eine der mitwirkenden Personen, enthält, darf diese bey der Vertheilung der Figuren niemals gestellet seyn, daß sie der Sache inne werden könnte. Wenn daher Ratoire in seinem Gemählde von der Calisto, den Liebesgott, der auf dem Vorgrunde ruhet, mit einem gegen den Mund gehaltenen Finger, andern in einer Wolke herabgelassenen Liebesgöttern ein schalkhaftes Zeichen geben läßt:

artige Zusammensetzungen feinerer Gegenstände
Leiten. XXI.
Betr.
Kein Fußsteig ist zu verschmähen, wenn
er auf die hohe Strasse führet. Sehen, wählen
und verschönern, sind Stufen des klugen Beob-
achters für die Erweiterung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefun-
den, daß ein Gegenstand, der sich durch viele klei-
ne Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur
auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abge-
theilten Grunde vortheilhaft heraus nehme. Die
Anmerkung gilt auch umgekehrt. Welchen
Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem
Feston, einer Blumenbinde, oder den Maskar-
ons *** und andern Larven anweisen, derglei-
chen uns B. Mode nach Schlütern so meister-
lich zeigt? Wird im umgekehrten Fall das Ge-
wand, das in breiten Falten, die Gliedmassen
einer arkadischen Nymphe verhüllet, wenn diese
das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halb-
erhobe-

4

Königs Carl I. in Whitehall mögen englische Kunstrichter
beschreiben. Man erinnere sich, daß hier nur schöne Bei-
spiele für die Stufen der Anordnung gegeben werden.

***) Diese können von den Brunnen des Cav. Domenico
Fontana zum Muster genommen werden. Man findet
deren Abbildung in den vom Gio. Batt. Falda und Gio.
Franc. Venturini in Kupfer gestochenen und in vier Thei-
len herausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691. in
länglichem Fol.

helleren Theil der Luft gleichsam verschmolzen ist, sich gegen den freyen Himmel vortheilhaft heraus heben? Ich sage gegen den freyen Himmel, der auch bey einem vorgestellten Zuge z. E. bey der Wiederkehr des Jacobs in sein Land, sanft gegen die Höhe durchspiele, wenn das verborgene Thal die zurückweichenden Figuren unsern Augen allmählich entrückt. Alles was auf diese Maasse eine Art von Vorwand gegen die freye Luft ziehet, und sich zu einer Hauptpartie rechnet, muß sich auch dazu halten. Es darf solches ja nicht in der Nähe durch öftere Trennung dem Auge die Wirkung derjenigen zerstreueten Kugeln aufdringen, vor welcher de Piles so nachdrücklich gewarnt, als er diese zu Beyspielen getheilter Gegenstände in Kupfer gezeiget hat.

XXI.
Getr.

Eine durchspielende Luft ist in allen Zusammensetzungen der Gruppen, bey mässiger Lebhaftigkeit angenehm. So zeigt sie sich in der Natur, und so ist sie ein Merkmal ungezwungener Zusammensetzung. Nur muß man nicht überall neue Aussichten eröffnen.

§ 5

Das

die der dagegen gestellten Figur oder Partie zum Grunde oder Felde dienet. Ein flaches Licht ist also ein breites Licht in der Sprache der Künstler.

Diese erwächst aus Vereinigung der Grup-
pen, der Farben und der vorgestellten Gegenstän-
de nach den Stufen der Entfernung, in welcher
letzten Beziehung, die aus der Luftperspectiv fließ-
set, und in Ansehung glücklich abwechselnder Lin-
ten, sie die Haltung genennet wird.

XXII.
Betr.

Was ist also der vereinbarte Kunstgriff der
Anordnung und des wechselseitigen Verhältnisses
des Hellen und des Dunkeln überhaupt, und des
Lichts und des Schattens insbesondere, anders,
als der wohlverstandene Wechsel der Ruhe und
der Bewegung sowohl in Absicht auf die Belebung
der Gegenstände, als auf die Wirkung wohlge-
wählter Farben? Er rufet uns zu vielen nieder-
ländischen Gemälden, bevor wir inne werden, aus
welchem Volke der Mahler seine Fabel zusam-
mengesetzet hat. Ist nichts angebracht, als was
zum Hauptwerke gehöret: so wird die Mannichfal-
tigkeit der Uebereinstimmung, das ist, der
Schönheit fähig.

Die Menge der Gegenstände stehet mit dem
Getümmel in naher Verwandtschaft, das zwar,
durch die Bindung in Massen, geleget wird; aber,
zumal wo der Inhalt des Gemäldes pathetisch
ist, der Würde desselben nur zu oft entgegen
läuft.

Zwentes
Buch.
2. Abth.

Sit procul iste fragor, placido sed in aequore telae
Serpas amoena *quies* et docta silentia regnent *).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts die
Eintracht breche,

Last auf dem gespannten Tuche, wie auf stiller Mee-
resfläche,

Ganste Ruhe sich verbreiten, überdachte Stille seyn.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte, das
hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezei-
get. Jener wird angeführet: dieser übergangen.
Ich darf es hier nachholen.

Alberti **) will, daß jene Menge ihre Aus-
schmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit er-
halte, die durch Ernst, Würde und eine gewisse
Sittsamkeit gemässigt werde. Sein Tadel trift
diejenigen Mahler, welche, um ihren angemessenen
Reichthum auszulegen, und, um ja kein leeres
Plätzchen übrig zu lassen, nicht die mindeste Zu-
sammensetzung beobachten. Sie verwirren was
sie mahlen, und säen alle Dinge verschwenderisch
aus.

Die

*) *Picura, Carmen.* Diese schöne Stelle ist aber nicht aus
dem in Holland nachgedruckten Gedichte, wo man liest:

Serpas amica quies, et amoena silentia regnent.

sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung aus des
Verfassers Dictionnaire de Peinture et d'Architecture genom-
men. S. unter: Repos.

Zweytes
Buch.
3. Abth.

XXIV.

Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahleren. So sehr sie der Ausschmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die Einfalt der ersten Sitten. Noch edeler wird sie durch die eingekleidete Sittenlehre.

Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen, und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis, den nicht vermutheten Telemach gewahr wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hector von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Astyanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Malern so überredende Schattierungen zuweist. So giebt das bloße Nebenbild

*) Auf die ungleiche Deutung, da jemand in dem Plinius für die gewöhnliche Lesart: mores, amores lesen wollen, bedürfen wir uns nicht einzulassen.

Bild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulysses eine glückliche dichterische Schattierung, erhält sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel Sittenlehren für den Hof, wo

xxiv.
Betr.

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

Mit jener edlen Einfalt und dem Wohlstande damaliger Sitten, zeigt sich Nausicaa unter ihrem Gefolge an dem Ufer, Andromache arbeitssam unter ihrem Frauenzimmer; und Penelope, deren Sittsamkeit und züchtiges Wesen *) dem Pinsel des Zeuxis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester Freund, mit beyden letzteren Gemälden bekleiden? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen des schönen Geschlechts nicht eben solcher unterrichtender Verschönerungen fähig seyn sollten, als eine Gerichtsstube durch die Geschichte des Zaleucus allegorisch gezieret werden kann. Ich rechne wenigstens die Wahl solcher Gegenstände zu den angenehmsten und nützlichsten Allegorien. Eine Miß Byron **) würde bald entschieden haben.

F 2

Ben

*) Man darf voraus setzen, daß deren schöner Charakter den Lesern des Grandison unentfallen ist, und zu diesen sich alle diejenigen rechnen, oder rechnen werden, die das eigene Gefühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe, nach dem höchsten idealischen Muster zu erheben, beflissen sind.

Zwentes ihm gedrohet waren, und das Oberhaupt der Göt-
 Buch. ter von dem Tode selbst, befreyet. Ein anderes
 3. Abth. mal müssen die Götter, in Thiere verwandelt, nach
 Aegypten fliehen, und ihre Begebenheiten müssen
 die Fabeln der Aegyptier vermehren helfen.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen in
 der Mahleren. Sie duldet auch, in dem beding-
 ten Falle einer erdichteten Götterlehre, keine zu
 niedrige Götter. Viel weniger wählt sie deren
 Bild weit unter der Würde der Menschheit und
 aus den verächtlichsten Zufällen des Lebens. Sie
 misgönnet die Geheimnisse nicht demjenigen, der
 sie daran ausspähen will: aber sie fraget nur
 nach dem Rührenden.

Mit jener vorhin empfohlenen Behutsamkeit,
 und mit der dem Künstler angerathenen Bildung
 des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen
 und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir
 wollen nur, geliebter Freund, den Quellen etwas
 näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnert
 habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil und
 selbst von dem Pausanias wiederholen. Möchte
 doch jeder Künstler solche Schriften in seiner Lan-
 desprache wohl übersezt lesen können! Ovidius ist
 demselben freylich bekannter, oder wenigstens sind
 es ihm die Kupfer zu den Verwandlungen. Al-
 lein unendliche Wiederholungen erschöpfter Bege-
 benhei-

achtens, eine eben so harte Gegenstellung macht, ^{xxiv.}
als wenn David irgend, in einem ebenfalls abge- ^{Getr.}
sonderten Gemählde in der Galerie von Farnese,
vor der Lade des Bundes tanzete. Andere mögen
entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, geliebter
Freund, oder dem denkenden Künstler überhaupt,
einen Wink zu ähnlicher Nachforschung zu geben.
Hat er sich daran versäumt: so bewerbe er sich,
wie ich schon erinnert habe, um Freunde, welche
ihre Einsicht in die schönen Wissenschaften durch
den Geschmack in den Künsten erhöhen. Ein
vernünftiger Rath verlangt keine blinde Folge,
sondern giebt nur dem Nachsinnen des Künstlers
ein weiteres Feld. Wer den Rath giebt, ist ein
Freund; und einen solchen verlangt Horaz aus-
drücklich für seinen Dichter. Stehet der Künst-
ler in andern Verhältnissen gegen die Kunst, die
ihm Ehre macht?

hen, scheinen den größten Landschaftmählern wenig ^{xxv.}
Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich selbst ^{Betr.}
zu enge Begriffe von der Anwendung der Zeich-
nung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige
Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern
freylich ungleich mehr Genauigkeit in den Umris-
sen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein Ver-
nünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Ver-
stande konnte Swanevelt sagen, daß nur in ei-
ner einigen Hand mehr Arbeit, als in allen Land-
schaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und
die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der
in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der
wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe *) be-
schränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack
die Schranken an, die man, ausser wenigen Re-
geln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der za-
ckigten Stauden des Johann Boths, und der
anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden
Kräuter des Claudius Gillee und du Jardin
nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehn-
lichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.

N. 2

Wer

fernung im Vorgrund, Mittelgrund und Ferne, auch wohl
in mehr Theile abgetheilet werden. Die Erhöhungen dieser
Theile sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu ste-
hen kommen, sondern durch Abwechselung einander unges-
tungen ausweichen, wie bald wird erinnert werden.

340 Die Landschaft überhaupt.

^{Zweites Buch.}
^{3. Abth.} Wer läugnet, daß durch Uebereinstimmung des Laubes und der Stämme, durch Abwechselung des Baumschlages und des Grünen, oder auch durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Herbst die Bäume und die Stauden schildert, den Landschaftsgemälden das eigentliche Merkmal der Wahrheit zuwachse? Die Künstler, die ich schon genannt, und andere, die ich bald anzeigen werde, mögen den Beweis führen. Alles kommt hier auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessenere Auszeichnung. Der Platz, den jegliches einnimmt, ist dem Geschmack des Künstlers nicht gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze niemals ausnehmend schön wird, können nicht Kleinigkeiten seyn, oder es nur demjenigen scheinen, der nicht einsieht, wodurch das Ganze sowohl gelungen. Vergeblich ist für ihn ein Dieterich elzheimerisch schön.

Gebüsch und weichende Gründe, beschattete Bäche und gekrümmete Flüsse, auch Wege, die sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen und die Spur verrathen *); selbst im Vorgrunde, der begrün-

*) -- ove la strada fa duo corna,
L'un v'è giù al piano, e l'altro v'è sù al monte,
E questo, e quel ne la valle ritorna.
ARIOSTO, Orlando fur. Cant. XXVI.

derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften ^{xxv.}
des ältern Brands *) dem geübten Auge des ^{Berr.}
Bertoli so wahr und reizend schien.

Gar oft ist in der Landschaft ein' geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine freyere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Widerscheine im Wasser zu schaffen giebt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Luft und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der fluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

N 5

Ich

kann; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette Traité des pierres gravées haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken in dem kaiserl. Cabinet zu zeichnen, angeführt wird.

348 Die Landschaft überhaupt.

Zweytes
Buch.
3. Abth.

Es kann auch zu Bevölkerung oder sogenann-
ten Staffierung der Landschaft nur eine Art die
wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese
Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie mislungen,
wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor
zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben!
Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hül-
fe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur
die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen:
so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Un-
terordnung, wie in allen Gemälden, also auch
hier genau beobachtet werden.

2^{tes} Buch.
3. Abth. Zweites der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mah-
leren nicht in der übertriebenen Dunkelheit der
Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand
ermogen hätte, unter welchem seine Gemählde,
ihrer Grösse wegen, von der Höhe erscheinen, und
durch das Dunkle mehr verlieren, als durch das
ausgesparte Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine hel-
lere Art zu mahlen. Er ist, als einer der rich-
tigsten Zeichner unter den Thiermählern, anzuse-
hen. Er trachtete, allen Deutschen Künstlern
zum Vorbilde, der niederländischen Durchsichtig-
keit der Farben mit Eifer nach. In seinen
Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint
sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszu-
arten, wenn er seine Gemählde mit Bruchstücken
überfüllet, deren mässige Anwendung ihnen hin-
gegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist
der Stammvater einer beträchtlichen Schule deut-
scher *) und zum Theil wälscher Thiermahler, die
das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis ge-
rühmte Domenico Brandi, zerstreuen. Der
Freiheit des Pinsels und insonderheit der guten
Zeich-

*) Joseph Roos, dessen in den Eclaircissements S. 342.
Meldung geschehen, hat die damals von sich gegebne Hof-
nung vollkommen erfüllt.

Der heroische und der landmässige Stil
in den Landschaften.

Ist es aber mit der Landschaft, die der Geschichte zugeordnet ist, nicht eben so beschaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzusondern, und deren Anwendung auf verschiedene Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts in der Ähnlichkeit der Verhältnisse zwischen diesem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und seine Heerde bemächtigten sich desselben in dem vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die Fabel des Gemäldes aus. Wohlan! der Liebhaber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder in Landhäuser der Grossen. Sie lasse den Schäfer verschwinden, und den Helden, den Fürsten und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit minderm Geräusch eine ruhende Diana dem Hügel einnehmen, den der Hirte verlassen hat. Kurz, sie verwechsle die landmässige Gruppe mit einem höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey der Vertheilung der Haupthandlung und der Nebendin-

360 Der heroische und landmässige Stil

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenstedten, einem nachhaltigen Kunstrichter *) die bekannte Eintheilung in den heroischen und landmässigen Stil an die Hand. Die übrigen, sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden Arten.

Sollte aber eben diese Mischung nicht die Eintheilung vereiteln, wenn wir die wohlgewählteste Natur auf die erste dieser Arten einschränken wollten? Die zweyte Art würde uns die Landlust nur im Schatten zeigen, und mit minderm Recht ländlich genennet zu werden verdienen. Eine Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß sie uns etwa einen Tempel in der Ferne, eine Opferung vor einem Grenzgotte in der Nähe, oder Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Werden Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen Inseln und angebaueten Krümmen des Rheinstroms, oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr, als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Charakter verändern, oder dem heroischen Stil näher rücken? Nimmermehr werden wir es behaupten können, so lange die Wahl der schönen Natur allen Künstlern aufgelegt ist. Wir werden einem

*) De Piles in seiner Einleitung in die Mahleren, a. d. 160 S.

Was ist gemeiner, und was kann wohl we- ^{XXVII.}
 niger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer? ^{Betr.}
 Und gleichwohl ist in einer Ihnen, geliebtester
 Freund, bekannten Landschaft des von Uden *),
 wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts
 fließenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegen-
 wart dem Schilf und den Weidensträuchen des
 beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt
 gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner
 Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in
 derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr
 Bewegung die Ruhe im Gemählde stören wür-
 de. Dafür ist in völlerem Licht die Landschaft durch
 eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen
 herwärts getrieben wird.

Wenn Adam Pynacker, einen Hirten sei-
 nem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen
 läßt, verlangt er weniger Nachdenken, als wenn
 der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher
 den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder
 wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler,
 eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit
 dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein ver-
 bergen,

Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern geführet hat.
 Er muß aber, der bloßen Ähnlichkeit des Zeichens wegen,
 mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von
 dem ich eine in Kupfer geätzte gebirgige Landschaft kenne,
 nicht vermengt werden.

370 Charakter der vornehmst. Künstler

^{2^{tes} Buch.}
^{3. Abth.} Zwentes den Künstler allein, auf Felder und Auen. Sanften Empfindungen tritt die Schönheit der Natur näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. —

Mit solcher Fassung ruhiger und aufmerkssamer Sinne hat Sulzer die Schönheit der Natur erwogen, von Kleist den Frühling besungen, und Zacharia die Tageszeiten geschildert. Und so haben Claudius Gillee *) und Swanevelt, Johann Both und du Jardin, von Uden und Sachtlevén, Hogman und die von dem Belde, Waterloo und Everdingen, Gendels und von der Cabel, von Blieger, und andere Meister ihre schönen Gegenden der Natur abgesehen, überdacht und in Kupfer gerissen. Die grossen Landschaftler mahlen nur, was sie fühlen.

Wie froh eilten Ludwig de Badder und Lucas von Uden dem anbrechenden Morgen **) entgegen, und vertrauten dem aufgespannten Tuche und den Farben den prächtigen Aufzug des mannichfaltig gerötheten Himmels! So zeigten Claude Lorrain, Johann Both und der scharfsinnige Pynacker den ruhigen Glanz der auf den Feldern ausgebreiteten Abendsonne, und den weislichen Schein des entferneten Wassers.

Ihr

*) Man sehe die III. Betr. auf der 40. Seite. Seinen grössern Blättern fehlt es an der Haltung. Für vollständig verlangt man im übrigen dieses Verzeichniß nicht auszugeben.

374 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zwentes}
^{Buch.}
^{3. Abth.} hatte Peter Breugel, der Zeitgenosß *) des gleichbemüheten Hieronymus Cock, und Peter von Borch vor Brilen dergleichen in Rom in Kupfer gerissen.

Paul Bril mässigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplazes ein grösseres Gewühl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermummten in der Nähe und Wettrenner in der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenansichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Sautenspiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damaligen Zeiten. Coninxloo und der etwas spätere Winkboom und nicht selten der berühmteste Breugel hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edelere Gebäude vererbte Paul Bril seinen Geschmack auf Wilhelm Nieuland, seinen Freund. Hierunter lag für die heroische Landschaft der Saame, der durch beyde Poussin und Gensels nachmals schöner aufblühen sollte.

Matthias

*) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

hölz, durch welches die Abendröthe hervor bringet, ^{xxviii.}
und wo der arbeitsame Landmann, das gefällte ^{Betr.}
Holz nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken
übersiehet. Doch das erschöpft nicht den Cha-
rakter dieser Künstler. Beide liebten auch freyere
Ausichten, und Orient setzt sich mit seinem täu-
schenden Pinsel, bald in Tyrol zwischen Bergen
und zackigten Tannen, bald an die Krümmen des
schiffreichen Rheinstroms. Er war sogar bald
Breugel und Savary, bald Sachtleven und
Griffier; aber allemal durch eigene Anordnung
und ursprüngliche Schönheiten merkwürdig.

Fabricius wölbte angenehme Wälder, mit
freyer Durchsicht gegen den Gesichtskreis: und die
hellere Spielung des Laubes gegen den heiteren
Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen beschäf-
tigte seinen fleissigen Pinsel die nahe Ansicht eines
Dorfes, das auf einer mässigen Anhöhe gebauet
ist, und durch eine hinaufwärts weichende Mauer
begrenzet wird.

Der Geschmack des jüngern Poussin wirkte
verschiedlich auf beyde Faistenberger und auf
Beichen. Beich vermischte diese Art mit der

B b 3

Vorstel-

Ausdrucke die silbernen Tinten des jüngern Brands
in Wien rühmen.

*) Man sehe die XLII. Betr. nach.

**) Von dem N. Poussin in der Folge der Landschaften, die
Ludwig de Chatillon in Kupfer gestochen hat.

390 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwentzlung der hohen Gebirge seines Landes, und folgte der Spur des Salvator Rosa mit rauhem Pinsel und verständiger Anordnung. Anton Faiszenberger wählte bald einen tyrolischen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren Vorgrunde sich ein Pranggefäße ausnimmt. Auf dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer Anhöhe, die er einer gebirgigen Ferne entgegen setzte, welche uns, mit gemässiger Freyheit des Pinsels eines Mompres, den breiten Rücken des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen fruchtbaren Thälern verräth. Joseph, sein würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in mannichfaltigen Landstrichen, auszudrücken. Auf einem beschatteten Hügel, der den Vorgrund eines solchen Gemählde bildet, stellte er ein Pranggefäß, und überlies Lammern, der Wild und Geflügel unverbesserlich mahlte, die Sorgfalt dadurch die Landschaft zu beleben.

Eglon von der Meer zog allerley Kräuter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch dieselbe schmückte er den Vorgrund seiner helleren Landschaften mit äusserstem Fleisse. Bey der poussinischen etwas dunklern Art zusammen zu setzen, vergiebt man ihm gerne den in diesem Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir scheint er wenigstens auf die Staffierung an wohlgezeichneten

in Landschaften und Seestücken. 393

Lanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des xxviii.
klugen Albert von Everdingen. Ein Sturm Vetr.
hatte ihn an die norwegische Küste verschlagen: er
machte sich seinen Zufall zu Nuzze, und gab seiner
Landschaft einen neuen Charakter. So hatte Sal-
vator Rosa an dem Wassersturz des Teverone
für die Natur aufgeklärte Augen: er, der bey
dem Feuer des Pietro Testa mehr Mässigung
und Einsicht, mehr Zeichnung und Wahrheit be-
saß. Vielleicht sind im Titian und Hierony-
mus Muciani ***) die Muster zu suchen, de-
nen er die grosse Anordnung seiner Gründe und
durchschlungenen Bäume abgesehen. Er dichte-
te, wie er mahlte. Doch nein, er dichtete mit
dem Eifer eines Regnier, und mahlte hingegen
mit besserer Achtung für die Sitten, die den Voi-
leau empfiehlt.

Hier wähle ich den Ort, unsern Dieterich be-
sonders zu nennen, den ich bey Elzheimer und

Bb 5

Boelem-

ben artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: in-
gleichen an den geschickten Pinsel des dü Bois in Berlin.
Gemählde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, we-
nigstens in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund
finden lassen.

***.) Die titianischen Landschaften von V. le Febvre sind ge-
wisse Liebhabern vielleicht bekannter, als was Cornelius
Cort nach Mucian in Kupfer geätzt hat. Des Augustin
Caracci von Cornelius Cort angenommene Manier im
Baumschlage scheint in Caspar Poussins und Joh. Franz
Bolognese geätzten Landschaften fortgepflanzt zu seyn.

in Landschaften und Seestücken. 395

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer ^{xxviii.} zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng ^{Betr.} eben Ludolph Bakhuisen nach. Die Wirkung der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft ein Gegenstand des vortreflichen Percellis. Beide sind, wie Bernet, des Stichels eines Valechou würdig.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers, der Masten und der leichtschwebenden Wolken. So leicht, so klar hat Zeeman in Kupfer gerissen und geätzt, dessen Pinsel gleich fähig war, die tobende See mit Anmuth fürs Auge zu bilden.

Auch Art, (Arnold) von der Meer *) weis das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern. Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilfsichten Boden stehende Bäume verdoppeln den Schatten, und vorragende Fischerhütten sind der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Aufgespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzt, und über seiner Hut eingeschlummert ist. Inmittest versucht sich die
sich

*) --- Er ist auch wegen seiner Winterstücke und Feuerabdrücke bekannt.

Gegenstände weis Jacob de Heus, der treffliche ^{XXVIII.} Nachahmer des Salvator Rosa, unsere Augen ^{Betr.} auf seine schönen Gemählde zu heften: und mit einem Pinsel, den Claudius Gillee selbst geführt zu haben scheint, hat uns zu unsern Zeiten Vernet die Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet. Alles duftet in seinen Gemälden. Die Sonne scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen, und öden Steinklippen, oder auch den Warten am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor, ihre Strahlen sanfter zuzuschicken.

Diese angenehmste Duftung in der Ferne zeigen die Reigerbeizen jenes Lingelbachs, und noch mehr der Schmelz der Farben des unvergleichlichen Bowermanns. Wer kennt nicht den Nacheiferer des Peter de Laer (Bamboccio), oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen? Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht, ihn deren Werth selbst

E tratte con la scorta de le genti,
Oue venir non si potea con barche.
Haucan piene le ripe i grassî armenti
Quiui condorti da diuerse marche.
E i conduttori intorno à la riuiera
Per varij tetti albergo haucan la sera.

ARIOSTO, Orl. fur. Cant. XXVII.

**) Dessen in Kupfer geätzte Blätter verdienen die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen stehet bey Christen auf der 370. Seite neben der 9. Zeile. Der Name darf nur hinzugesetzt werden.

Zweites Buch.
3. Abth. selbst genießen zu lassen, jemals bey seinem Leben erwogen worden.

Glücklicher war Berchem, der Theokrit unter den niederländischen Künstlern. Die Frölichkeit, mit welcher er mahlte, theilt er seinem Zuschauer mit. — Doch die Schäferstücke erfordern eine besondere Abhandlung *); und die gegenwärtige Abschilderung wird bald, auch dem Aufmerkamen zu lang.

Das Gewühl der Figuren in kleinern Landschaften, der Gegenstand so vieler holländischen Mahler, erhielt sich in einem andern Geschmack unter den Brabantern bey Bout und dem alten Michau. Bey Broer blieb sie gänzlich den Figuren untergeordnet, wie es besonders seine Kriegsmahleren erfordern: über alle diese Künstler behauptet der deutsche Ferg **) unstreitig den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe veredelt. Seine Brunnen und Schwibbogen zeigen die Eigenschaft des Steins, des Marmors und Alabasters, die zufälligen Brüche und Risse. Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pinsel reizend, doch noch

*) Diesem hofst man in der vorhergehenden Betrachtung einigermassen eine Genüge gethan zu haben.

XXIX.

XXIX.

Betr.

Gesellschaftsgemälde.

Watteau, Lancret und Pater *) gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Säle zu zieren; die Säle der Grossen, wo Mezzetin den römischen Consul verdrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe? An einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegoriemahler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Ländeleien, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freyen Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der Gegenstände. So lange der Künstler sich nicht von der Natur entfernt und unter den Gesichtsfreis

*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Gersaint Catalogue raisonné du Cabinet de Lorange, (à Paris, 1744. 8.)

durch sanfte Streiflichter wieder aufgeweckten Thei- XXIX.
Betr.
len des Nebenwerks darf ich hier nicht mehr reden.

Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der Gemählde ein wenig umsehen. Vielleicht entdecken wir an der Veränderung des Geschmacks, auch den Charakter einiger schätzbaren Meister. Von einem Ludiſ unter den Alten würde ich Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der bey den herkulaneischen Landschaften sofort auf einen Ludiſ gerathen, entweder jene von einer sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder die Vorzüge des Ludiſ noch für unbestimmt angenommen haben. Nicht alle Landschaftsgemählde, die unser Schutz bedecken kann, sind von Dieterich oder Thielen.

Die Kunst, sagen die Verehrer des watteauischen Geschmacks, ist durch einen neuen Zweig vermehret worden. Lag aber der fruchtbare Ast, der diesen und mehr angenehme Zweige hervorgebracht

Cc 3

***) Ein höh'rer Befehl gab ihm Anlaß, geistliche Geschichte, und überdies mit grossen Figuren zu mahlen. Ein solcher Befehl hat freylich viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende kein Zug der Natur. Er kann aber der Natur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt er den wahren Beschützer der Künste. Ich erinnere mich, im gräf. Schönbornischen Hause zu Mainz ein ziemlich grosses geistliches Gemählde von Teniers gesehen zu haben.

Zweytes bracht, nicht schon in den fast überfüllten Zusam-

Buch.

3. Abth. mensetzungen des Paul Brils, Binkbooms und anderer Landschaften, die ich schon genennet habe? Ein gelassener Blick über diesen ausgebreiteten Reichthum der älteren Meister, die Gesetze der Sparsamkeit und klugen Haushaltung mit dem Schönen, mit einem Worte, mehr Einheit, mehr Unterordnung, mehr Geschmack in den einfachen Lustplätzen neuerer Gärten, und vielleicht in dem Anzuge der Personen, dieses alles sollte vielleicht einen Künstler schon früher auf solche reizende Absonderungen geführt haben, die man jetzt, als einen neuen Zweig der Kunst ansiehet. Der Nahrungsfaß desselben ist vermuthlich nicht erschöpft, neue Zweige hervor zu treiben, um, unter beständiger Leitung auf die Natur, die Fähigkeiten des Künstlers zu schärfen, und die Beredlung der Gesellschaftsgemälde zu bewirken. Doch hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemälde des Coninxloo und Binkbooms und die Denkmale der van Manderischen Schule, unterrichten uns von dem Geschmack ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellschaften. Rauschend sind hier alle Freuden, und das Hifthorn von Ferne, das Lärmen der Jagd, und der Klang der Zitter, womit zweien Liebende sich vom Getümmel abgesondert, in der Nähe unterhalten, alles dieses muß sich in der stillen Mahleren mit einander

der

Le Comte *) tadelt den Valentin, daß er in ^{XXIX.} ^{Betr.} der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Beurtheilungskraft, als Michelangelo **) von Caravaggio, sein Lehrmeister gezeigt habe. Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten haben, wenn er die Stärke des caravaggischen Pinsels und die Rundung der Figuren hätte erreichen können.

Die französischen Künstler sind überhaupt der Wohlstandigkeit getreu: aber mit übertriebener Süßigkeit in den Charaktern seiner Verliebten verunstaltet mancher nicht selten, das Gefällige sanfter Neigungen und verfällt ins Getändelte, in Geberden, die niemals die Sprache des Herzens begleiten. Von dieser Art sind auch zuweilen die Schönen in den Gesellschaftsgemälden des deutschen Pläfers.

Das Treuherzige, das wahre Naive, der Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwachheiten gefällt, ist die Seele solcher Gemälde, wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Weise ***) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Kenner, denen die Na-

Cc 5

tur

***) Wir müssen uns hier nicht zu enge Schranken setzen.

In dem grossen Gemälde von Hannibal Carracci, das die Almosen Austheilung des Sanct Rochus vorstellet und

Hagedorn, Christian Ludwig <<von>> ,

Betrachtungen über die Mahlerey

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1762

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 B 2#1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409201-1

VD18 80001424